

*Harald Wolf*

## **„Die Revolution neu beginnen.“ Über Cornelius Castoriadis und „Socialisme ou Barbarie“\***

### **1. Einleitung**

Die zeitgenössische Geschichtsschreibung weist der linksradikalen Gruppe „Socialisme ou Barbarie“ (S. ou B.) einen festen Platz unter den Vorläufern des Pariser „Mai ‘68“ und damit als Inspirationsquelle der französischen Neuen Linken zu.<sup>1</sup> Die Kritik der Bürokratie wie des traditionellen Marxismus, die Forderung nach Arbeiterselbstverwaltung und Rätedemokratie oder die Betonung der schöpferischen Phantasie der Massen - all diese Schlüsselthemen von S. ou B. rückten auch für die jungen Radikalen der sechziger Jahre in den Mittelpunkt des Interesses. S. ou B. war die einzige linke Gruppierung in Frankreich gewesen, die bereits seit der unmittelbaren Nachkriegszeit an einer Neuorientierung der revolutionären Bewegung arbeitete, die sich den theoretischen und praktischen Fragen stellte, die mit jenen Themen bezeichnet sind. So überrascht es nicht, daß die studentischen Aktivisten auf sie aufmerksam wurden und die Analysen von Cornelius Castoriadis, Claude Lefort oder Daniel Mothé, die in ihrer Zeitschrift erschienen waren, teilweise begeistert zur Kenntnis genommen hatten: Auch sie wollten schließlich „die Revolution neu beginnen“.<sup>2</sup> Vor allem die „Bewegung des 22. März“, das wichtige Aktionsbündnis der Studenten von Nanterre,<sup>3</sup> war stark von S. ou B. beeinflusst worden.<sup>4</sup>

Doch die Bresche,<sup>5</sup> die die neuartigen, auf gesellschaftliche Emanzipation und Selbstbestimmung gerichteten Aktionen und Forderungen der Studenten und Arbeiter am Ende

---

\* David Ames Curtis half mir in großzügiger Weise bei der Beschaffung von Kopien vieler schwer zugänglicher Texte, und Stephen Hastings-King ermöglichte mir frühzeitig den Einblick in seine Dissertation. Ich danke ihnen sehr für ihre Unterstützung.

1 Vgl. Ingrid Gilcher-Holtey, „Die Phantasie an die Macht“. Mai 68 in Frankreich, Frankfurt am Main 1995, S. 47-63; Robert Gildea, *France Since 1945*, Oxford/New York 1996, S. 150.

2 So lautet der programmatische Titel eines Aufsatzes von Castoriadis: *Recommencer la révolution*, in: S. ou B., 35 (Januar 1964); deutsch u.d.T. „Die Revolution neu beginnen“, in: Ders., *Sozialismus oder Barbarei. Analysen und Aufrufe zur kulturrevolutionären Veränderung*, Berlin 1980, S. 145-180.

3 Vgl. Gilcher-Holtey, a. a. O., S. 154-163.

4 Gabriel und Daniel Cohn-Bendit, letzterer bekanntlich eine Galionsfigur der studentischen Revolte und Mitglied der „Bewegung des 22. März“, haben schon damals, inmitten der „Ereignisse“, mit großer Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß ihre politischen Vorstellungen „sich unter anderem auf die Thesen gründen, die Chaulieu (d. i. Castoriadis; H. W.), Daniel Mothé und Lefort... in der Zeitschrift *Socialisme ou Barbarie* vertreten haben... Wir sind nur Plagiatoren der revolutionären Theorie und Praxis der letzten fünfzig Jahre, die in der einen oder anderen Weise durch diese Zeitschriften (sie nennen neben S. ou B. u. a. noch „Internationale situationniste“, „Informations et correspondences ouvrières“ und „Noir et Rouge“; H. W.) vermittelt wurden.“ (Daniel und Gabriel Cohn-Bendit, *Linksradikalismus. Gewaltkur gegen die Alterskrankheit des Kommunismus*, Reinbek bei Hamburg 1968, S. 19). Siehe auch die Darstellung weiter unten, am Ende von Abschnitt 2.

5 Vgl. Edgar Morin, Claude Lefort und Jean-Marc Coudray (d. i. Cornelius Castoriadis), *La Brèche. Premières réflexions sur les événements*, Paris 1968. (Erweiterte Neuauflage 1988.)

der sechziger Jahre ins Gebäude der entwickelten kapitalistischen Gesellschaften geschlagen hatten, konnte rasch wieder geschlossen werden. Der Sinn dieser Bewegungen ging nach ihrer Niederlage in atemberaubendem Tempo verloren. Zwar hatten sie eine dauerhafte Kräfteverschiebung zumindest in der kulturellen und intellektuellen Sphäre bewirkt, doch trug diese gerade, entgegen dem Anschein, auch durch das Hochspülen strukturalistischer und poststrukturalistischer Strömungen, mit dazu bei, jenen ursprünglichen Sinn zu verdecken und half, die Bresche wieder zuzumauern.<sup>6</sup> Das gelang so gut, daß die Bewegungen der sechziger Jahre und ihre revolutionären Ziele für heutige Zeitgenossen bereits einer ganz fernen und fremdartigen Vergangenheit anzugehören scheinen. Und dieses Schicksal teilen die dissidenten linken Grüppchen, von denen sie sich anregen ließen. Selbst der heutige „kritische“ Ideengeschichtler wähnt sich auf einem anderen Planeten, wenn er die Zeugnisse der Tätigkeit von S. ou B. sichtet und er vermag in ihr nur noch ein besonders naives Beispiel dessen zu erkennen, was er „*Politik der Erlösung*“ nennt.<sup>7</sup> Man erinnert sich allenfalls an sie, wenn der Zeitgeist gerade wieder einmal ein passendes Steckenpferd reitet - etwa das des „Antitotalitarismus“ - und eine Prämie aussetzt für die, die schon immer früh dabeigewesen sind. Dann prahlen plötzlich derartig viele Pariser Intellektuelle damit, seinerzeit einen Aufsatz in S. ou B. veröffentlicht zu haben, daß Castoriadis sich einmal verwundert fragte, warum man nicht bereits 1957 die Macht in Frankreich übernommen habe.<sup>8</sup> Von genaueren Einblicken in Zielsetzung, Theorie und Praxis des politischen Unternehmens, auf das man sich da gelegentlich berief, und in dessen Geschichte waren derartige Aufwallungen auch in Frankreich selten getrübt, die landläufige Rezeption selbst der Wohlmeinenden ist eine seltsame Mischung aus oberflächlicher Huldigung und solider Unkenntnis.<sup>9</sup> Hierzulande liegen die Dinge gewiß nicht besser. Das politische Projekt von S. ou B. muß erst wieder neu entdeckt werden.<sup>10</sup> Etwas anders verhält es sich auf den ersten Blick mit Cornelius Castoriadis, dem wichtigsten Theoretiker der Gruppe. Soziologie und Philosophie haben sich seiner durchaus

---

6 Vgl. Cornelius Castoriadis, *Les mouvements des années soixante*, in: Ders., *La Montée de l'insignifiance. Les Carrefours du labyrinthe IV*, Paris 1996, S. 27-37. Im 2. Kapitel ihres Buches „*La pensée 68*“ (dt. u. d. T. *Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen*, München/Wien 1987) referieren Luc Ferry und Alain Renaut gängige Interpretationen des Mai 68. Sie selbst identifizieren fälschlicherweise in ihrer gesamten Darstellung die „*antihumanistischen*“ Theorien der Foucault, Lacan etc. mit dem „*68er-Denken*“ und werden deshalb in dem zitierten Aufsatz von Castoriadis scharf kritisiert.

7 Vgl. Martin Jay, *Unorthodox Leftist*, in: *Dissent*, Summer 1990, S. 400-402.

8 Vgl. David Ames Curtis, *Foreword*, in: Cornelius Castoriadis, *Political and Social Writings*, Vol. 1, Translated and edited by David Ames Curtis, Minneapolis 1988, S. vii-xxiii, hier: S. xi.

9 Vgl. ebd., S. xxii, Anm. 11. In einem neueren „*Dictionnaire des intellectuels français*“ (Paris 1996; hg. v. Jacques Julliard und Michel Winock) finden sich neben einem Eintrag zu S. ou B. (S. 1067f.) auch Kurzdarstellungen über Castoriadis (S. 225f.) und Lefort (S. 694f.).

10 Eine kritische Geschichtsschreibung der Gruppe kommt erst jetzt allmählich in Gang. Nachdem lange außer einer Magisterarbeit, die sich hauptsächlich in einigen Textreferaten erschöpft (Allen Binstock, *Socialisme ou Barbarie*, M. A. thesis, University of Wisconsin 1971) keine Gesamtdarstellung existierte, hat nun Stephen Hastings-King den ersten Teil einer umfangreichen historischen Analyse vorgelegt: *Fordism and the Marxist Revolutionary Project: A History of Socialisme ou Barbarie*, Part I, Dissertation, Cornell University 1998. Eine weitere kürzlich erschienene Darstellung war mir leider bei Fertigstellung dieses Aufsatzes noch nicht zugänglich: Philippe Gottraux, *Le groupe „Socialisme ou Barbarie“: Un engagement politique et intellectuel dans la France de l'après-guerre*, Lausanne 1997.

angenommen, vor allem seine späteren Arbeiten sind dem pluralistischen Kanon der „interessanten Ansätze“ bald eingefügt worden. Als akademische Theorie neben anderen aufgefaßt, als „reines“ Denkgebäude ohne politische Adressaten und politisches Ziel, ohne den revolutionären Entwurf, zu dem sie ein Beitrag sein wollen, geht der volle Sinn dieser Arbeiten freilich verloren. Auch sie werden nicht selten das Opfer von Instrumentalisierungen. In Frankreich plagiierten und trivialisierten Ende der siebziger Jahre die „Neuen Philosophen“ einige seiner Ideen, indem sie ihnen die revolutionäre Spitze nahmen,<sup>11</sup> postmoderne Autoren schlachteten seine Schriften gerne stillschweigend aus<sup>12</sup> und in den achtziger Jahren soll Castoriadis gar an der Seite einer intellektuellen „*Front antitotalitaire*“ maßgeblich daran beteiligt gewesen sein, „*die Nabelschnur, welche die Intellektuellen an das Vokabular der Revolution band*“, durchzuschneiden und die nötigen politischen Konsequenzen zu ziehen.<sup>13</sup> Auch im akademischen Milieu der USA fanden entsprechend aufbereitete Versatzstücke und Theoreme von Castoriadis seit den siebziger Jahren eine gewisse Verbreitung, freilich um den Preis ihrer Angleichung an die dort ebenfalls grassierende „*academico-leftese*“.<sup>14</sup>

Hierzulande ist er als wichtiger Sozialphilosoph und kritischer Theoretiker zur Kenntnis genommen worden. In einem Nachruf - Castoriadis starb am 26. Dezember 1997 in Paris - hat ihn Axel Honneth als einen „*der letzten großen Repräsentanten und Erneuerer (der) Tradition*“ der europäischen Linken gewürdigt und seine „*bahnbrechen-de Theorie*“ gerühmt.<sup>15</sup> Die Flüchtigkeit und Folgenlosigkeit der Rezeption steht zu diesem

- 
- 11 Vgl. David Ames Curtis, Foreword, in: Cornelius Castoriadis, *Political and Social Writings*, Vol. 3, Translated and edited by David Ames Curtis, Minneapolis/London 1993, S. vii-xxiv, hier: S. xviii. Für eine Einschätzung dieser und anderer Modeströmungen durch Castoriadis selbst vgl. Cornelius Castoriadis, *Les divertisseurs*, in: Ders., *La société française*, Paris 1979, S. 223-236.
- 12 „*Man kann den französischen Postmodernismus nicht verstehen, ehe man Castoriadis gelesen hat*“, meinte ein Kommentator (Paul Anderson, *Too Marxist to be Marxist*, in: *Tribune*, 23. 12. 1988 [Übersetzung durch mich, H. W.]). Einer der bekanntesten Theoretiker der Postmoderne, Jean-François Lyotard, war lange Zeit S. ou B.-Mitglied gewesen (siehe Abschnitt 2). Für Castoriadis ist Postmoderne das Schibboleth eines Zeitalters des verallgemeinerten Konformismus. Vgl. Cornelius Castoriadis, *L'époque du conformisme généralisé*, in: Ders., *Le Monde morcelé. Les carrefours du labyrinthe III*, Paris 1990, S. 11-24.
- 13 Vgl. Sunil Khilnani, *Revolutionsdonner. Die französische Linke nach 1945*, Hamburg 1995, S. 224 (dort auch das Zitat). Gildea, a. a. O., S. 156 verortet Castoriadis am Ende im Lager des - Liberalismus!
- 14 Ein von Castoriadis geprägter, kaum übersetzbarer Ausdruck; vgl. Curtis, Foreword zu Vol. 3 der „*Political and Social Writings*“, a. a. O., S. xviii. Vor allem in der Zeitschrift „*Telos*“ sind in den siebziger Jahren Texte von Castoriadis und Lefort sowie Interviews mit ihnen erschienen. Dick Howards *tour de force*-Diskussion diverser Ansätze kritischer Theorie hat die US-Leser mit Grundzügen ihres Denkens bekannt gemacht (vgl. Dick Howard, *The Marxian Legacy*, Second Edition, Minneapolis 1988; Kap. 8 und ein längerer Abschnitt des Nachworts zur 2. Auflage behandeln Castoriadis). Seit Ende der achtziger Jahre hat sich die Rezeptionsgrundlage im angelsächsischen Sprachraum dank der Übersetzungs- und Editionsbemühungen von David Ames Curtis entscheidend verbessert. So kamen neben drei Bänden „*Political and Social Writings*“ (Minneapolis 1988 und, für den 3. Bd., Minneapolis/London 1993) die Aufsatzsammlungen „*Philosophy, Politics, Autonomy*“ (New York/Oxford 1991), „*World in Fragments*“ (Stanford 1997) und „*The Castoriadis Reader*“ (Oxford 1997) heraus. Seit einigen Monaten existiert auch eine Castoriadis-Webpage im Internet, die ebenfalls auf Initiative von Curtis zustandekam und neben einer französischen und englischen unter anderem auch eine deutsche Bibliographie der Schriften von und über Castoriadis enthält: <<http://aleph.lib.ohio-state.edu/~bcase/castoriadis>>.
- 15 Axel Honneth, *Die Kreativität des Sozialen. Zum Tode von Cornelius Castoriadis*, in: *Frankfurter Rundschau*, 30. 12. 1997.

posthumen Enthusiasmus freilich in deutlichem Kontrast. Aus Anlaß der Übersetzung des Hauptwerkes „L’institution imaginaire de la société“<sup>16</sup> erschienen zwar einige am Detail durchaus interessierte Kommentare. Sie waren vor allem darauf bedacht, „innovative“ Theorieelemente dem eigenen akademischen Diskurs dienstbar zu machen, begegneten jedoch dem politischen Anspruch, den der Autor mit seinem Werk verband, und dem historisch-politischen Kontext, in dem es entstanden war, eher mit Unverständnis oder sogar offener Ablehnung.<sup>17</sup> Im weiteren hat das Werk von Castoriadis recht wenig Resonanz in der intellektuellen Szene gefunden, sieht man vom gelegentlichen Aufgreifen von „catchwords“ wie dem „Imaginären“ oder der „Kreativität des Sozialen“ einmal ab.<sup>18</sup>

Mögliche Rezeptionsbarrieren für die deutsche Linke sehen etwas anders aus, wenn gleich ähnliche Schwierigkeiten zum Teil auch in der akademischen Auseinandersetzung präsent sind. Castoriadis hat stets vehement gegen die UdSSR Partei ergriffen und war

---

16 Cornelius Castoriadis, *L’institution imaginaire de la société*, Paris 1975. Deutsche Ausgabe: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Übersetzt von Horst Brühmann, Frankfurt am Main 1984. (Eine Taschenbuchausgabe erschien 1990.)

17 Vgl. Hauke Brunkhorst, *Die Zukunft des revolutionären Projekts - Cornelius Castoriadis' Entwurf einer politischen Philosophie*, in: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, H. 12, 9. Jg. (1986), S. 40-45; Jürgen Habermas, *Exkurs zu Castoriadis: 'Die imaginäre Institution'*, in: Ders., *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt am Main 1985, S. 380-389; Axel Honneth, *Eine ontologische Rettung der Revolution. Zur Gesellschaftstheorie von Cornelius Castoriadis*, in: Ders., *Die zerrissene Welt des Sozialen*, Frankfurt am Main 1990, S. 123-143; Hans Joas, *Institutionalisierung als kreativer Prozeß. Zur politischen Philosophie von Cornelius Castoriadis*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 30. Jg. (1989), S. 585-602. Für eine inhaltliche Auseinandersetzung mit diesen Würdigungsversuchen, denen jedenfalls das Verdienst zukommt, hierzulande die sozialwissenschaftlichen und philosophischen Spezialisten auf Castoriadis aufmerksam gemacht zu haben, ist hier nicht der Ort. Dennoch dies: Ein gutes Sinnbild dafür, wie seine Theorie in der oberflächlichen und schematischen akademischen Betriebsamkeit buchstäblich verschwindet, scheint mir die Behandlung, die Axel Honneth Castoriadis in dem Band *„Pathologien des Sozialen“* angedeihen läßt. In der Einleitung führt er Castoriadis zunächst neben Habermas und Taylor als einen der drei Theoretiker ein, mit deren Arbeiten sich in den letzten Jahrzehnten eine neue Form der Sozialphilosophie herausgebildet habe. Einige Seiten später, wo diese Arbeiten etwas näher charakterisiert werden sollen, nimmt dann plötzlich Foucault die Stelle von Castoriadis als dritter großer Erneuerer der Sozialphilosophie ein - ohne jede Begründung und ohne daß die *„bahnbrechende Theorie“* von Castoriadis auch nur einer weiteren Zeile gewürdigt würde (vgl. Axel Honneth, *Pathologien des Sozialen. Tradition und Aktualität der Sozialphilosophie*, in: Ders. [Hg.], *Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophie*, Frankfurt am Main 1994, S. 9-69, hier: S. 47, S. 57, S. 59). Im übrigen vermag man bei der Lektüre mancher Passagen der oben angeführten Texte den heiligen Zorn eines E. P. Thompson nachzuvollziehen, der ihn angesichts der Darstellung des Werkes von Castoriadis in dem bereits zitierten Buch von Howard (siehe Anm. 14) überkam, *„in der Alles und Jedes auf das Niveau eines endlosen nordamerikanischen akademischen 'Post-New-Left'-Seminars gezerrt wird... Castoriadis hat sich nie mit derartigen Akademismen abgegeben.“* (E. P. Thompson, *Das Elend der Theorie. Zur Produktion geschichtlicher Erfahrung*, Frankfurt/New York 1980, S. 274, Anm. 167).

18 Eine gewisse Ausnahme bildet die Debatte um die „Zivilgesellschaft“ und die „demokratische Frage“, in der man sich vornehmlich für den „antitotalitären“ Castoriadis interessierte. Vgl. Ulrich Rödel (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt am Main 1990. Der Band versammelt - leider teilweise fehlerhafte und zusammengekürzte - Übersetzungen von Aufsätzen Claude Leforts, Marcel Gauchets und von Castoriadis. - An weiteren deutschen Übersetzungen sind zu nennen: Cornelius Castoriadis, *Arbeiterräte und selbstverwaltete Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1974; ders. (unter dem Pseudonym Paul Cardan), *Postskript zur Neudefinition der Revolution*, Hamburg 1974; ders., *Sozialismus oder Barbarei*, a.a.O.; ders., *Durchs Labyrinth*. Seele, Vernunft, Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1981 (als Taschenbuch 1983).

davon überzeugt, daß der Expansionsdrang des russischen Regimes und seine Rüstungsanstrengungen eine außerordentlich ernste Gefahr darstellten.<sup>19</sup> Wenig Sympathie empfand er für eine Friedensbewegung, die ihre Aufmerksamkeit einseitig auf die Bedrohung richtete, die vom Westen ausging. Solches offen zu bekunden, trug zum Wecken von Neugier auf seine politischen Ideen offenbar nicht bei; es führte vielmehr regelmäßig dazu, ihn absurderweise als Apologeten des kapitalistischen Westens abzustempeln.<sup>20</sup> Erschwerend - und wohl entscheidend - kommt hinzu, daß Castoriadis seine heterodoxe revolutionäre Position bereits seit über drei Jahrzehnten nicht nur in entschiedener Abgrenzung zur marxistischen Orthodoxie, sondern auch in kritischer Distanz zur Marxschen Theorie selbst auf neue Grundlagen zu stellen und auszubauen versuchte.

Im folgenden soll sich zeigen, daß ein fruchtbarer Dialog zwischen uns und S. ou B. und Castoriadis möglich ist. Das setzt voraus, daß wir selbst etwas wollen, das in eine ähnliche Richtung weist, und daß in der Geschichte der Gruppe und im Denken von Castoriadis etwas noch nicht Fertiges „arbeitet“ und seine Wiederaufnahme und Fortentwicklung fordert. Ein synkretistisches Herausgreifen einzelner politischer Ziele oder Organisations- und Aktionsformen, die sie propagierten, einzelner Theoreme, die ihre Analysen leiteten, oder einzelner Bausteine ihrer allgemeinen Sichtweise von Geschichte und Gesellschaft muß deren eigentlichen Sinn verfälschen. Ihr wahrer Sinn findet sich nur im Wechselspiel all dieser Elemente im Medium politischer Praxis. Die isolierenden Verfahren bisheriger Rezeption zerstören diesen Zusammenhang und verschütten damit jenen Sinn. Die folgende Darstellung will Voraussetzungen dafür schaffen, daß er wiedergefunden und als Teil einer lebendigen Tradition zur Selbstverständigung und zum Neubeginn politischer Praxis beitragen kann.

Die so verstandene Aktualisierung legt bewußt den Schwerpunkt auf die Beschreibung der politischen Diskussionen und Ideen, wie sie sich in einem spezifischen zeit- und gruppengeschichtlichen Kontext entwickelt haben, und konzentriert sich auf die Entwicklung bis zur Auflösung von S. ou B. Mitte der sechziger Jahre. Die späten Arbeiten von Castoriadis können daher - in den beiden letzten Abschnitten - bloß gestreift werden, um die bemerkenswerte theoretische Kohärenz und politische Kontinuität seines Denkens über die Jahrzehnte hinweg wenigstens anzudeuten. Das Eingehen auf seine späteren Beiträge zu Kernfragen der Philosophie und der Psychoanalyse hätte den Rahmen dieser historischen Rekonstruktion gesprengt. Ich habe versucht, sparsam mit eigenen Einschätzungen und Urteilen zu bleiben - sofern dies möglich ist und sofern sie nicht bereits in den Aufbau und die Akzentsetzung der Darstellung eingeflossen sind.

---

19 Vgl. Cornelius Castoriadis, *Devant la guerre. I: Les réalités*, Paris 1981.

20 Vgl. Brunkhorst, *Die Zukunft...*, a. a. O., S. 40; Joas, *Institutionalisierung...*, a. a. O., S. 600f. Dazu bemerkt Castoriadis trocken: „*Zu sagen, daß die Dillinger-Bande in dieser oder jener Beziehung stärker ist als die Bande von Al Capone, bedeutet weder, daß man erstere bewundert, noch letztere bemitleidet.*“ (Cornelius Castoriadis, *Intellektuelle und Entspannungspolitik*, Replik, in: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, Heft 14, Jg. 10 [1987], S. 105 [meine Übersetzung, H.W.]) Daß solche grob verzerrenden Wahrnehmungen Castoriadis über den Tod hinaus verfolgen, zeigt der Vereinnahmungsversuch für den Westen in einem Nachruf, der in der FAZ erschien (Lorenz Jäger, *Geschichte als Magma*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 29. 12. 1997, S. 29).

Diese ist gleichwohl bemüht, die Besonderheit der historischen Erfahrung und Reflexion von S. ou B. und Castoriadis zum Ausdruck zu bringen.

Die Darstellung beginnt mit einem chronologischen Abriss der äußeren *Gruppengeschichte* (2.), um danach systematisch die Brennpunkte und herausragenden Themen der politisch-theoretischen Arbeit von S. ou B. und Castoriadis zu behandeln: die Bestimmung der westlichen wie östlichen Gesellschaften nach dem 2. Weltkrieg als *bürokratischen Kapitalismus* (3.); die Bemühungen um die Verwirklichung nicht- bzw. *antibürokratischer Organisationsformen* der politischen Arbeit (4.); die Entwicklung theoretischer und methodischer Zugänge zur *Erfahrung der Arbeiterklasse* (5.); den *Inhalt des Sozialismus* (6.) und die *Kritik des Marxismus*, die - bei Castoriadis - zum Bruch mit ihm und zur Neuformulierung des revolutionären Entwurfs führt (7.). Zum Abschluß deute ich einige Elemente der Gegenwartsdiagnose von Castoriadis an (8.).

## 2. Die Gruppe und ihre Entwicklung

Der Versuch, die Geschichte der Gruppe „Socialisme ou Barbarie“ zu skizzieren, muß mit der kurzen Erinnerung an die gesellschaftliche Situation und die politischen Frontstellungen beginnen, der sich die Gruppe gegenüber sah und auf die sie neue Antworten suchte. Nach dem Sieg über den Faschismus prägten in Frankreich zwischen 1944 und 1947 zunächst die Volksfront- und Resistanceerfahrungen den politischen Erwartungshorizont und weckten Hoffnungen auf eine grundlegende gesellschaftliche Neuordnung. Rasch eroberten jedoch die traditionellen Parteien wieder die politische Bühne und stellten den „nationalen Konsens“ und das Bemühen um schnellen Wiederaufbau in den Vordergrund. Zwar veranlaßten die „Parti communiste français“ (PCF) und die Sozialisten (SFIO), die zusammen mit den Christdemokraten die Regierung bildeten, eine wohlfahrtsstaatliche Gesetzgebung, die Verstaatlichung wichtiger Finanz- und Industrieunternehmen und die Einführung des Frauenwahlrechts. Doch insbesondere der „Stabilisierungskurs“ der Kommunisten, die sich bei den Auseinandersetzungen um das Ausmaß von Verstaatlichung, Mitbestimmung und Umverteilung stets auf die Seite der bewahrenden Kräfte schlugen, enttäuschte die anfänglichen Hoffnungen bald.<sup>21</sup>

Der Ausbruch des kalten Kriegs spaltete 1947 auch die beiden linken Parteien und drängte die PCF aus der Regierung. Die Spaltung der traditionellen Arbeiterorganisationen vertiefte sich im Verlauf und in der Folge einer massiven Streikbewegung gegen den Austeritätskurs der Regierung, die im November 1947 einsetzte und die die Kommunisten, in Befolgung neuer Kominform-Direktiven, mit teilweise gewaltsamen Mitteln für die Agitation gegen den Marshallplan zu instrumentalisieren versuchten. Die Sozialisten, weiter in der Regierung, verweigerten ihre Unterstützung für den Streik, verließen die „Confédération générale du travail“ (CGT) - die sich daraufhin zum reinen gewerkschaftlichen „Transmissionsriemen“ der PCF entwickelte - und gründeten, assistiert von der „American Federation of Labor“ (AFL) (und mit finanzieller Unterstützung des US-Außenministeriums), die „Force ouvrière“ (FO) als eigene Gewerkschaft. Resultat der spektakulären Streikaktionen - mit zeitweise zwei Millionen Streikenden, Straßenschlachten und Sabotageakten - war neben der gespaltenen Gewerk-

---

21 Vgl. Wilfried Loth, *Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1995, S. 137ff.

schaftsbewegung eine demoralisierende Niederlage, die den Weg für den Marshallplan freimachte.

Der Isolierung der PCF im parlamentarischen Spiel der großen Parteien, wo infolge von Absprachen, an denen die Sozialisten sich beteiligten, zwischen 1948 und 1956 niemand mehr mit ihr zu koalieren bereit war, korrespondierte andererseits ihre hegemoniale Position im linksoppositionellen Spektrum. Das „PCF-CGT-System“ dominierte bis Anfang der sechziger Jahre die linke Politik. Die PCF hatte in dieser Zeit fast eine Million Mitglieder und um die fünf Millionen (hauptsächlich Arbeiter-) Wähler. Unter der Führung von Maurice Thorez war sie ein Musterbeispiel stalinistischer Ideologie, Organisation und Politik. Der französische Marxismus steckte in dieser Periode tief im stalinistischen Sumpf. Erst allmählich konnte sich eine linke Kritik am Stalinismus und dogmatisierten Marxismus Gehör verschaffen. Sie ging vor allem von Autoren wie Sartre, Henri Lefebvre und von S. ou B. aus.<sup>22</sup> S. ou B. formulierte die früheste und radikalste Kritik.

## Die Vorgeschichte

S. ou B. entwickelte sich aus einer linken Minderheitsströmung, die sich im August 1946 in der „Parti communiste internationaliste“ (PCI) gebildet hatte.<sup>23</sup> Die PCI war im März 1944 als Resultat der Wiedervereinigung der zersplitterten französischen trotzkistischen Bewegung neu entstanden und vereinigte am Ende des 2. Weltkrieges die Mehrzahl der französischen Trotzkisten.<sup>24</sup> Während der rechte Parteiflügel unter Laurent Schwartz und Ivan Craipeau (1946/47 Generalsekretär) ein Bündnis mit „*pro-gressiven Tendenzen*“ in PCF und SFIO anstrebte, gründete das von dem späteren Generalsekretär Pierre Frank und Marcel Bleibtreu geführte Zentrum, das die Mehrheit der Mitglieder repräsentierte, seine Position auf striktes Festhalten am „Übergangsprogramm“ der IV. Internationale, wies jegliche Kritik an Trotzki zurück und verwarf die Annäherungsversuche der Rechten an Stalinisten und Reformisten.<sup>25</sup> Der kleine linke Flügel um Castoriadis und Lefort firmierte - da man Decknamen verwenden mußte - als „Chaulieu-Montal-Tendenz“.<sup>26</sup> 1947, als die PCI mit etwa 700 Aktivisten ihren größten Nachkriegseinfluß erreichte, zählte diese Fraktion nur einige Dutzend Personen.<sup>27</sup>

---

22 Vgl. Arthur Hirsh, *The French New Left. An Intellectual History from Sartre to Gorz*, Boston 1981, S. 12. Das 5. Kapitel des Buches von Hirsh ist S. ou B. gewidmet.

23 Vgl. Cornelius Castoriadis, 'The Only Way to Find Out If You Can Swim Is to Get into the Water': An Introductory Interview (1974), in: Ders., *The Castoriadis Reader*. Translated and Edited by David Ames Curtis, Oxford 1997, S. 1-34, hier: S. 3.

24 Vgl. Robert J. Alexander, *International Trotskyism 1929-1985. A Documented Analysis of the Movement*, Durham/London 1991, S. 371.

25 Vgl. ebd., S. 379.

26 Castoriadis publizierte zumeist unter dem Pseudonym Pierre Chaulieu, Lefort zeichnete als Montal. „Noms de guerre“ waren nicht zuletzt deshalb nötig, weil Personen, die sich der revolutionären politischen Tätigkeit widmeten, natürlich von der politischen Polizei überwacht wurden. Hinzu kam, daß Ausländer wie Castoriadis aufgrund dieser Tätigkeit in Gefahr standen, ausgewiesen zu werden. 1958 mußte er für kurze Zeit in den Untergrund (vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 210). Weitere Pseudonyme von Castoriadis waren Paul Cardan und Jean-Marc Coudray. Unter seinem richtigen Namen begann er erst zu schreiben, als er in den siebziger Jahren französischer Staatsbürger geworden war.

27 Vgl. Castoriadis, 'The Only Way...', a. a. O., S. 3.

Cornelius Castoriadis wurde 1922 in Konstantinopel geboren. Seine Eltern waren angesichts der türkischen Staatsgründung bald nach Athen übergesiedelt, um Problemen wegen ihrer Zugehörigkeit zur griechischen Minderheit aus dem Weg zu gehen. Hier studierte er Recht, Ökonomie und Philosophie. Bereits seit 1937 Mitglied der kommunistischen Jugend, gehörte er 1941, nach der Besetzung Griechenlands durch die Deutschen, zu den Mitbegründern einer Zeitschrift, die die griechische kommunistische Partei zu „reformieren“ versuchte, bevor er sich 1942 dem linken Flügel der Trotzisten anschloß und deshalb nicht nur vor der Gestapo, sondern auch vor den stalinistischen Folter- und Mordkommandos auf der Hut sein mußte.<sup>28</sup> Ende 1945 floh er - zusammen mit weiteren Intellektuellen der extremen Linken wie Kostas Axelos, Mimika Cranaki oder Kostas Papaioannou, die später wie er ihre Spuren in der französischen Nachkriegskultur hinterlassen sollten - an Bord der „Mataroa“, die an Weihnachten des Jahres den Hafen von Piräus verließ, nach Frankreich.<sup>29</sup> Hier wurde Castoriadis Mitglied der PCI und wandte sich sogleich gegen deren Haltung in der russischen Frage und gegenüber dem Stalinismus generell, vor allem auch gegen die rechten Versuche der Bildung einer „Einheitsfront“ mit der PCF. Ausgehend von den Erfahrungen mit dem stalinistischen Staatsstreich um die Jahreswende 1944/45 in Griechenland, hatte er seine eigene Kritik der trotzkistischen Konzeption des Stalinismus entwickelt, mit der er seine französischen Genossen nun konfrontierte. Ganz im Unterschied zur trotzkistischen Hauptströmung stand für ihn inzwischen fest, daß der Stalinismus weder einen reformistischen noch defensiven Charakter besaß und daß er auch nicht, wie das Beispiel Jugoslawiens und später ganz Osteuropas zeigte, notwendigerweise das Resultat der „Degeneration“ eines Arbeiterstaates darstellte, sondern ein neuartiges totalitäres Ausbeutungssystem mit der Bürokratie als herrschender Klasse, das man als Marxist ebenso revolutionär zu bekämpfen hatte wie den kapitalistischen Westen.<sup>30</sup> In den Vorbereitungsdiskussionen für den 2. Weltkongreß der IV. Internationale, die bei seiner Ankunft in Frankreich in der PCI gerade geführt wurden - Hauptthema des Kongresses sollte die Frage nach dem gesellschaftlichen Charakter der Sowjetunion und der stalinistischen Bürokratie sein - , vertrat Castoriadis diese Position und versuchte, weitere Genossen für sie zu gewinnen.<sup>31</sup>

---

28 Vgl. David Ames Curtis, Foreword zu Vol. 1 der „Political and Social Writings“, a. a. O., S. viii. Die einstmals bedeutende griechische trotzkistische Bewegung wurde während des 2. Weltkriegs und des Bürgerkriegs unter den schrecklichen Schlägen der Metaxas-Diktatur, der deutschen und italienischen Besatzer und vor allem der OPLA, der Geheimorganisation des militärischen Arms der stalinistisch dominierten Nationalen Befreiungsfront EAM, fürchterlich dezimiert (vgl. Alexander, a. a. O., S. 504ff.).

29 Vgl. Pierre Vidal-Naquet, *Souvenirs à bâtons rompus sur Cornelius Castoriadis et Socialisme ou Barbarie*, in: Busoni, G. et al., *Autonomie et autotransformation de la société. La philosophie militante de Cornelius Castoriadis*, Genève/Paris 1989, S. 17-26, hier: S. 19.

30 Vgl. Cornelius Castoriadis, *Einleitung* (1972), in: Ders., *Sozialismus oder Barbarei*, a.a.O., S. 9-52, hier: S. 10ff.

31 Vgl. Castoriadis, ‘The Only Way...’, a. a. O., S. 2f. Seine frühe Position in diesen Fragen ist z. B. dokumentiert in: Cornelius Castoriadis, *Sur le régime et contre la défense de l’URSS*, in: *Bulletin Intérieur du P. C. I.*, No. 31 (August 1946) oder: Ders., *Sur la question de l’URSS et du stalinisme mondial*, in: *Bulletin Intérieur du P. C. I.*, No. 41 (August 1947). Beide Texte sind wiederabgedruckt in: Cornelius Castoriadis, *La Société bureaucratique*, (Nouvelle édition), Paris 1990, S. 57-64 und S. 78-85.

Während einer dieser Diskussionen traf er Claude Lefort, der sich von seinem Vortrag tief beeindruckt zeigte. „Seine Analyse überwältigte mich. Noch bevor er zum Schluß kam, hatte er mich überzeugt. Ich hätte nie die ökonomische Begründung formulieren können, aus denen er seine Schlußfolgerungen zog. Die Argumente von Castoriadis schienen mir dem Besten von Marx ebenbürtig, doch die Trotzlisten hielten sie für Häresie.“<sup>32</sup> So begann eine lange und enge Zusammenarbeit. Der 1924 in Paris geborene Lefort war Schüler des Philosophen Maurice Merleau-Ponty, dem er nicht nur den Anstoß zur intensiven Beschäftigung mit der Phänomenologie, sondern auch zur Politisierung in der trotzkistischen Bewegung verdankte. 1943 wirkte er an der Bildung einer trotzkistischen Untergrundgruppe im Schüler- und Studentenmilieu von Paris mit und schloß sich dem „Comité communiste internationaliste“ (CCI) an, das nach der Befreiung in der PCI aufging.<sup>33</sup> Auch Lefort äußerte sich zunehmend kritisch gegenüber der offiziellen Linie der Partei und hatte unabhängig von Castoriadis ähnliche Positionen entwickelt. So war es folgerichtig, daß sie sich zusammenschlossen und mit einigen weiteren Genossen die „Chaulieu-Montal-Tendenz“ bildeten.

Die Fraktion präsentierte ihre Positionen auch auf dem 2. Weltkongreß der IV. Internationale vom 2. bis 21. April 1948 in Paris, wo Castoriadis als Delegierter auftrat und mehrere Resolutionen vorlegte, die mit großer Mehrheit abgelehnt wurden.<sup>34</sup> Der Glaube an die Reformierbarkeit der Partei schwand. Im Sommer 1948 beschloßen Castoriadis, Lefort und Genossen, die PCI zu verlassen und diskutierten nur noch über den günstigsten Zeitpunkt.<sup>35</sup> Der letzte Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte, war die Haltung, die insbesondere die französischen Trotzlisten im Konflikt zwischen Jugoslawien und der Kominform einnahmen. Sie begrüßten den Bruch zwischen Tito und Stalin enthusiastisch, und Pierre Frank, gerade zum Generalsekretär der PCI gewählt, verkündete: „Eine stalinistische Partei, die mit Moskau bricht, hört auf, eine stalinistische Partei zu sein.“<sup>36</sup> Man nahm freundschaftliche Beziehungen mit dem Tito-Regime und seiner Botschaft in Paris auf und schlug die Bildung einer „Einheitsfront“

---

32 An Interview with Claude Lefort, in: Telos, Vol. 30, Winter 1976/77, S. 173-192, hier: S. 174 (meine Übersetzung, H.W.).

33 Vgl. ebd., S. 173f. sowie Hugues Poltier, Claude Lefort. La découverte du politique, Paris 1997, S. 9. Durch Lefort, der ein enger Freund von ihm war, übte S. ou B. einen gewissen Einfluß auf Merleau-Ponty aus. In Merleau-Pontys „Die Abenteuer der Dialektik“ (Frankfurt a. M. 1974 [zuerst 1955]) findet sich eine verdeckte Anspielung auf Castoriadis als „ein Marxist unter meinen Freunden“ (S. 280f.). Auch Castoriadis hat sich umgekehrt intensiv mit Merleau-Ponty beschäftigt (vgl. seinen Aufsatz „Das Sagbare und das Unsagbare“, in: Durchs Labyrinth, a.a.O., S. 107-126).

34 Vgl. zum Kongreß insgesamt die Dokumentation in Rodolphe Prager (Hg.), Les congrès de la IV<sup>e</sup> Internationale. Tome 3: Bouleversements et crises de l'après-guerre (1946-1950), Paris 1984 sowie die Darstellung in: Alexander, a. a. O., S. 309-315. Unter anderem lagen dem Kongreß zwei von Castoriadis zusammen mit Grace Lee (alias Bergson, alias Ria Stone) von der amerikanischen Johnson-Forest-Tendency formulierte Resolutionen vor (zu den Aufgaben der IV. Internationale [vgl. Prager, a. a. O., S. 127-130] und - gegen die von Ernest Mandel ausgearbeiteten orthodox-trotzkistischen Mehrheitsthesen - zur russischen Frage [vgl. ebd., S. 209-211]), außerdem die von der Chaulieu-Montal-Gruppe zusammen mit Nguyen van Nam (Groupe Octobre, Saigon) gezeichnete Resolution „L'URSS et le stalinisme mondial“ (für die übrigens auch Max Shachtman stimmte; vgl. ebd., S. 211-221 und S. 226f.).

35 Vgl. An Interview with Claude Lefort, a. a. O., S. 175 und Castoriadis, 'The Only Way...', a. a. O., S. 3f.

36 Zit. nach Alexander, a. a. O., S. 380 (Übersetzung durch mich, H. W.).

vor.<sup>37</sup> Im Januar 1949 teilte die Gruppe um Castoriadis und Lefort schließlich dem Zentralkomitee mit, daß sie die Partei verlassen würde und forderte gleichzeitig die Einberufung einer Mitgliederversammlung der Pariser Region, auf der sie der Basis ihre Entscheidung erläutern wollte, sowie die Publikation einer politischen Erklärung im „Bulletin Intérieur“. Drei Seiten wurden ihr dort zugestanden, eine Antwort auf die Versammlungsforderung blieb aus.<sup>38</sup>

## 1949-1953: Durch die Wüste

Die erste Nummer der Zeitschrift „Socialisme ou Barbarie“ - „Organe de Critique et d’Orientation Révolutionnaire“ - erschien im März 1949. In einer Mischung aus orthodox-marxistischem Duktus und antiautoritärer Neuorientierung resümierte der programmatische Text „Sozialismus oder Barbarei“ die bitteren Erfahrungen der Arbeiterbewegung in den hundert Jahren seit Erscheinen des „Kommunistischen Manifests“ und formulierte die eigenen Schlußfolgerungen und Ziele. *„Wenn das scheinbare Ergebnis eines Jahrhunderts proletarischer Kämpfe in der Weise zusammengefaßt werden kann, daß das Proletariat die Kämpfe geführt hat, damit eine Bürokratie zur Macht gelangt, die es wie die Bourgeoisie ausbeutet (und noch mehr als sie), dann ist das tiefere Ergebnis dieser Kämpfe in der Klärung zu sehen, die ihre Folge ist. Es ist jetzt objektiv, in materieller und spürbarer Weise für alle Arbeiter deutlich, daß das Ziel der sozialistischen Revolution nicht einfach die Abschaffung des Privateigentums sein kann,... sondern wesentlich die Beseitigung der festen, unverrückbaren Unterscheidung zwischen Führenden und Ausführenden in der Produktion und im sozialen Leben im allgemeinen.“*<sup>39</sup>

Die Frühphase der Gruppengeschichte stand gänzlich im Zeichen des kalten Krieges, der weltpolitischen Polarisierung seit 1947, die allenthalben ihre innenpolitischen und kulturellen Auswirkungen zeitigte. Der im Juni 1950 beginnende Koreakrieg schien zunächst die schwärzesten Prognosen der Gruppe, was den bevorstehenden 3. Weltkrieg betraf, zu bestätigen. Jede Aussicht auf eine sozialistische Revolution in einem der beiden Blöcke schien für lange Zeit zunichte gemacht. Nach den großen Streiks von 1947 und dem stalinistisch kontrollierten Bergarbeiterstreik von 1948 flauten in Frankreich die industriellen Konflikte spürbar ab.

Der Raum für politischen und kulturellen Dissens war im Verschwinden begriffen. Das bereits begrenzte Feld ideologischer und politischer Resonanz, in dem man sich anfangs bewegte, brach vollends weg. Die IV. Internationale siechte dahin und zerfiel 1952.<sup>40</sup> In der unmittelbaren politischen Öffentlichkeit der Gruppe - Resten der alten Ultralinken (Bordigisten, Rätekommunisten, einige Anarchisten) - verloren die funktionierenden organisatorischen Zusammenhänge rasch weiter an Bedeutung. Die im Winter 1949/50

---

37 Diese Einschätzung änderte sich bereits wieder grundlegend, als die Jugoslawen für die UN-Resolution stimmten, die den nordkoreanischen Angriff auf Südkorea verurteilte (vgl. ebd.).

38 Vgl. Cornelius Castoriadis und Claude Lefort, Lettre ouverte aux militants du P. C. I. et de la „IV<sup>e</sup> Internationale“, in: S. ou B., 1 (März 1949), wiederabgedruckt in: Castoriadis, La Société bureaucratique, a. a. O., S. 145-158, hier: S. 146.

39 Cornelius Castoriadis, Socialisme ou Barbarie, S. ou B., 1 (März 1949), deutsch in: Ders., Sozialismus oder Barbarei, a. a. O., S. 53-88, hier: S. 84.

40 Vgl. Alexander, a.a.O., S. 321ff.

von S. ou B. initiierten - als „*réunion de recherche*“ bezeichneten - Treffen, auf denen man sich intensiv mit Lenin auseinandersetzte, sollten offenbar auch als Katalysator der Klärungsprozesse zwischen den übriggebliebenen linksradikalen Splittergruppen dienen.<sup>41</sup> In ihrem Gefolge kam es zum Zusammenschluß von S. ou B. mit der Mehrheit der aus der bordigistischen Bewegung hervorgegangenen Gruppe „Internationalisme“, der im Mai 1950 besiegelt wurde. An den Diskussionen nahmen außerdem Genossen der französischen Bordigisten („*Fraction française de la gauche communiste*“) sowie französischer und spanischer Gruppierungen ehemaliger Trotzlisten teil.<sup>42</sup>

Im kulturellen Feld reagierte die „fortschrittliche“ („progressiste“) Intelligenz um Zeitschriften wie „*Les Temps Modernes*“ im großen und ganzen ähnlich auf die sich verschärfende Blockkonfrontation wie Jean-Paul Sartre: Sie glaubte, eine Opposition gegen die politische und kulturelle US-Hegemonie sei nur durch eine konsequente „Verteidigung der Sowjetunion“ möglich. Nach den Auseinandersetzungen während des Besuchs des US-Generals Ridgeway, als die Arbeiter den Protestaufrufen der PCF kaum Folge geleistet hatten, schrieb Sartre 1952 „*Die Kommunisten und der Frieden*“. Darin verkündete er den „*klebrigen Ratten*“, wie er die Kritiker der PCF titulierte, seine Apologie des Stalinismus - mit der leichten Einschränkung, daß „*mangels einer genauen Kenntnis aller Ereignisse - die nur dem Historiker rückblickend möglich ist - ... allein das Vertrauen entscheiden (kann), ob man nicht getäuscht worden ist und ob die gebrachten Opfer vertretbar waren.*“<sup>43</sup> Lefort und Castoriadis griffen Sartre und die „fortschrittlichen“ Intellektuellen scharf an. Sie blieben, was die extreme Linke betraf, zunächst einsame Rufer in der Wüste.<sup>44</sup>

So litt die Gruppe seit 1950 unter zunehmender Isolation und war nun bald buchstäblich allein mit ihrer linksradikalen Kritik an der PCF und der UdSSR. Ihre Zeitschrift verkaufte sich schlecht und erschien nach den ersten fünf Ausgaben 1949 zwischen 1950 und 1952 immer seltener und unregelmäßiger. Gleichzeitig irritierten die Versuche, theoretisch neues Terrain zu erschließen und sich vom traditionellen Trotzismus weiter zu entfernen, einige Mitglieder der ersten Stunde zusehends. In der Folge verließen mehrere Genossen, die mit aus der PCI gekommen waren, S. ou B., unter ihnen auch der Psychoanalytiker Jean Laplanche, der die Gruppe finanziell nicht unwesentlich unterstützt hatte.<sup>45</sup> Gegen Ende 1952 war sie auf ein Dutzend Genossen geschrumpft. Und diese gerieten zu allem Überfluß auch noch über die „Organisationsfrage“ in Streit: Es kam zum ersten Konflikt zwischen Lefort und Castoriadis, der kurzfristig sogar

---

41 Vgl. *La vie de notre groupe*, S. ou B., 5/6 (Mars-Avril 1950), S. 136-147, insbesondere S. 143ff.

42 Vgl. ebd., S. 145. Zum Beitritt von „Internationalisme“ siehe *La vie du groupe*, S. ou B., 7 (Aout-Septembre 1950), S. 82-94 mit einer „Déclaration politique“ der Beitretenden.

43 Jean-Paul Sartre, *Die Kommunisten und der Frieden*, in: Ders., *Krieg im Frieden 1*, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 75-301, hier: S. 84.

44 Vgl. Claude Lefort, *Der Marxismus und Sartre* (1952), abgedruckt in: Jean-Paul Sartre, *Krieg im Frieden 2*, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 78-105; Cornelius Castoriadis, *Sartre, le stalinisme et les ouvriers*, S. ou B., 12 (August 1953) wiederabgedruckt in: Ders., *L'expérience...1*, a. a. O., S. 179-243. Etwas später brach aus ähnlichen Gründen auch Merleau-Ponty mit Sartre. Vgl. seine lange Abhandlung „Sartre und der Ultra-Bolschewismus“ in: Merleau-Ponty, a. a. O., S. 115-244.

45 Vgl. Hastings-King, *Fordism and the Marxist Revolutionary Project*, a. a. O., S. 95.

zur Spaltung führte.<sup>46</sup> Für einige Monate scheint das Gruppenleben völlig zum Erliegen gekommen zu sein.<sup>47</sup>

Parallel dazu hatte sich durch wichtige Neueintritte die personelle Zusammensetzung der Gruppe verändert. Im Zuge der Aufnahme der Gruppe „Internationalisme“ waren Raymond Hirzel (Pseudonyme: Bourd, Gaspard), Alberto Maso (Véga), Jacques Signorelli (Garros) und Martine Gautrat zu S. ou B. gestoßen; 1952 trat aus derselben Gruppe auch noch Jacques Gautrat (Daniel Mothé) bei, der Ex-Ehemann von Martine. Georges Petit, der seit 1947 zur Chaulieu-Montal-Tendenz gehörte und auch bei allen S. ou B.-Treffen dabei war, wurde 1951 formell Mitglied; er war später für den Vertrieb der Zeitschrift zuständig. Ende 1952 kam Henri Simon, und ebenfalls im Laufe des Jahres 1952 wurden Jean-François und Andrée Lyotard sowie Pierre und Mireille Souyri neue Gruppenmitglieder.<sup>48</sup>

### **1953-1958: Bestätigung und Aufbruchstimmung**

Den Beginn der zweiten Phase der Gruppengeschichte markierten 1953 das Ende des Koreakriegs, Stalins Tod und der Ost-Berliner Aufstand. Allmählich verbesserten sich die Chancen ein wenig, mit antistalinistischen linken Positionen Gehör zu finden. Das Spektrum der Beiträge in der Zeitschrift wurde breiter und sie erschien häufiger. Die Zahl der Aktivisten blieb freilich noch immer sehr klein: Zwischen 1953 und 1957 hatte die Gruppe nur etwa zwanzig Mitglieder, von denen fünfzehn regelmäßig zu den Treffen erschienen, die alle zwei Wochen in der zweiten Etage des nahe der Pariser Metrostation Bastille gelegenen Cafés „Le Tambour“ stattfanden. Die Produktion der Zeitschrift bildete den Fokus der meisten Zusammenkünfte und war der Mittelpunkt der Gruppenaktivitäten.<sup>49</sup> Darüber hinaus war Daniel Mothé - unter diesem Namen schrieb Jacques Gautrat seit 1953 - im Renault-Werk Billancourt sehr aktiv und gab zusammen mit Raymond Hirzel und Pierre Bois sowie einigen anderen Arbeitern in mehreren hundert Exemplaren seit Mai 1954 die Betriebszeitung „Tribune Ouvrière“ heraus.<sup>50</sup> Henri Simon spielte eine wichtige Rolle bei einer Bewegung in einer großen Versicherung (A. G. Vie), die einen eigenen „Rat“ bildete und mit den Gewerkschaften brach. Korrespondenzen mit Genossen in anderen Städten erschienen in der Zeitschrift, und es gab neue Kontakte zu Arbeitern.<sup>51</sup>

Freilich blieb der Anteil von Industriearbeitern am aktiven Kern der Gruppe - auch später - eher gering. Neben Mothé, der vor allem in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre bei öffentlichen Diskussionsveranstaltungen manchmal die Rolle des „Vorzeige-arbeiters“ spielen mußte,<sup>52</sup> waren Hirzel (ebenfalls bei Renault) und J. Dupont<sup>53</sup> (bei Citroen) als

---

46 Vgl. Cornelius Castoriadis, 'The Only Way ...', a. a. O., S. 5. Zu den Einzelheiten dieser Kontroverse siehe Abschnitt 4.

47 Vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 98.

48 Vgl. ebd., S. 98f.

49 Vgl. ebd., S. 44.

50 Vgl. ebd., S. 302. Vgl. dazu auch Abschnitt 5.

51 Vgl. Castoriadis, 'The Only Way...', a. a. O., S. 5.

52 Vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 375f.

53 Dupont veröffentlichte unter dem Pseudonym Georges Vivier die Aufsatzreihe „La vie en usine“ in: S. ou B. 11, 12, 14-17 (1952-1955).

Automobilarbeiter beschäftigt; Marcel Kouroriez, von 1956 bis 1958 in der Gruppe engagiert, arbeitete in der Druckerei von „Le Monde“. Henri Simon und einige weitere Aktivisten waren Versicherungsangestellte, Georges Petit war Physiotherapeut, Garros verkaufte zahnmedizinisches Zubehör, Véga war Übersetzer, Martine Gautrat war in der Schulverwaltung tätig und gewerkschaftlich aktiv. Castoriadis und Philippe Guillaume arbeiteten beide als Ökonomen bei der OEEC (der späteren OECD).<sup>54</sup> Lefort, Lyotard, Benno Sternberg und Souyri schließlich waren allesamt Akademiker. Nach 1956 schlossen sich hauptsächlich Studenten (z. B. Daniel Blanchard und Sebastien de Diesbach) und Jungakademiker (Yvon Bourdet, Gerard Genette) der Gruppe an.<sup>55</sup>

Stalins Tod im Jahr 1953 stürzte die PCF-CGT-Hegemonie in der französischen Arbeiterbewegung in eine langwierige Krise. Sie drückte sich zunächst in der Zunahme wilder, nicht von der CGT kontrollierter Streiks und im Fehlschlagen offizieller Mobilisierungsaktionen aus. S. ou B. hoffte, daß nach Stalins Tod und den Explosionen in Ost-Berlin und in Frankreich während des Sommers 1953 sich der endgültige Bruch der Arbeiter mit PCF und CGT vorbereitete. Anfang August nahm in den Betrieben der PTT (Postes, Téléphone, Télégraphe) in Bordeaux eine Streikwelle ihren Ausgang, deren Anlaß ein Versuch der Regierung Laniel war, Gehälter und Pensionen der Beschäftigten des öffentlichen Dienstes zu kürzen. In wenigen Tagen entwickelte sich die Streikwelle zum unbegrenzten Generalstreik mit über vier Millionen Streikenden, auch in der Metallindustrie. Die Gewerkschaften versuchten, die Aktionen abzuwürgen, was ihnen nach zwei Wochen auch gelang.<sup>56</sup> Sowohl den französischen Generalstreik als auch den ostdeutschen 17. Juni deutete die Gruppe als Signale der Herausbildung eines neuen Typs revolutionärer Arbeiterpolitik. Benno Sternberg, rumänischer Jude und von Beruf Soziologe, der 1948 nach Frankreich gekommen war (er hatte sich kurze Zeit nach dem Krieg auch in Deutschland aufgehalten), verfaßte Analysen der ostdeutschen Entwicklung, die in breiteren Kreisen der Linken zur Kenntnis genommen wurden. Er war eine Weile PCI-Mitglied gewesen, kam dann zu S. ou B. und publizierte in der Zeitschrift als Hugo Bell oder Benno Sarel.<sup>57</sup> Er untersuchte Vorgeschichte und Verlauf des Juniaufstands in der DDR. Zwei Teile seiner Analyse, die er später als Buch unter dem Titel „La classe ouvrière en Allemagne orientale“ veröffentlichte,<sup>58</sup> erschienen in S. ou B.<sup>59</sup>

---

54 OEEC: Organisation for European Economic Co-operation, 1948 gegründet. Sie ging in der 1961 gegründeten Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) auf. Castoriadis arbeitete dort bis 1970, zuletzt als Directeur des statistiques, comptes nationaux et études sur la croissance.

55 Vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 359, Anm. 31. Hastings-King weist an dieser Stelle auch auf die besonders schwierige Situation der Frauen in der Gruppe hin: Martine Gautrat, Andrée Lyotard und Louissette Signorelli hatten neben ihrer Vollzeitbeschäftigung und der politischen Arbeit auch noch für Familie und Kinder zu sorgen.

56 Vgl. ebd., S. 141ff.

57 Vgl. ebd., S. 117.

58 Benno Sarel, *La classe ouvrière en Allemagne orientale*, Paris 1958. Deutsche Ausgabe: Benno Sarel, *Arbeiter gegen den 'Kommunismus'. Zur Geschichte des proletarischen Widerstandes in der DDR (1945-1958)*, 2. Aufl., Göttingen/Berlin 1991.

59 Vgl. Hugo Bell, *Le stalinisme en Allemagne Oriental* 1 und 2, S. ou B., 7 (Aug./Sept. 1950) und S. ou B., 8 (Jan./Feb. 1951). Der Aufstand selbst war Gegenstand eines Aufsatzes, den er in *Les Temps Modernes* publizierte: Benno Sarel, *Combats ouvriers sur l'avenue Staline*, in: *Les Temps Modernes*, no. 95 (1953), S. 672-694.

Das Jahr 1956 brachte einen noch tieferen Einschnitt in der Geschichte des Marxismus und steht für Ereignisse und Entwicklungen, die für die Herausbildung einer Neuen Linken entscheidend waren: Der XX. Kongreß der KPdSU mit der Geheimrede Chruschtschows, in der die stalinistischen Verbrechen zugegeben wurden, die polnische Krise und die ungarische Revolution, die von russischen Panzern niedergewalzt wurde. In Frankreich kam die Unterstützung der PCF für die Militarisierung des Algerienkriegs noch verschärfend hinzu. Die seit 1953 schwelende Krise der kommunistischen Hegemonie kam nun offen zum Ausbruch und vertiefte auch den Graben zwischen vielen Arbeitern und den stalinistischen Organisationen. Dies ließ eine politisch erfolgversprechende, ja vielleicht sogar revolutionäre Situation heranreifen. Die Linke war im Aufruhr. Ab 1957 bildeten sich neuartige politische Zusammenschlüsse, die hauptsächlich Studenten und Intellektuelle mobilisierten und die Opposition gegen den Algerienkrieg organisierten. Auch Sartre wandte sich von der PCF ab.

All dies stimulierte das Leben der Gruppe und wurde von ihr als volle Bestätigung ihrer Orientierung aufgefaßt. Weitere Diskussionszirkel konnten in Paris und anderen Städten gegründet werden. Zeitweise entwickelten sich engere Kontakte zu anderen linksoppositionellen Strömungen, auch zu der Gruppe um die Zeitschrift „Arguments“, die von Edgar Morin und anderen herausgegeben wurde.<sup>60</sup> Die Resonanz von S. ou B. in den politischen und theoretischen Debatten der Linken nahm zu, und die Verkaufszahlen der Zeitschrift stiegen. Ihre Auflage lag nun zwischen 700 und 1000 Exemplaren.

In der „Société des Savants“ oder der „Mutualité“ - wichtigen Orten in der symbolischen Geographie von „Paris Rouge“ - fanden abendliche Veranstaltungen - Vorträge mit anschließender Diskussion - statt, die neben der Zeitschrift die einzige Form öffentlicher Darstellung und des Austauschs bzw. der Konfrontation mit Sympathisanten und interessiertem Publikum waren. Fast hundert Leute kamen nun zu solchen öffentlichen Meetings, zuvor waren Treffen mit nur zwanzig Nicht-Mitgliedern keine Seltenheit gewesen. Es handelte sich um sehr offen geführte, lebendige Diskussionen; nicht zuletzt dies machte die Gruppe attraktiv und war für manche(n) ein Grund, sich ihr anzuschließen. Die Präsentation eines Positionspapiers und die anfängliche Moderation der Diskussion übernahm häufig Daniel Mothé. Die Ausländer in der Gruppe durften öffentlich nicht in Erscheinung treten; das hinderte Castoriadis und auch Véra daran, ihre durchaus ausgeprägten oratorischen Talente bei diesen Gelegenheiten zur Geltung zu bringen.<sup>61</sup>

Die Versuche, internationale Kontakte zu knüpfen bzw. aufrechtzuerhalten, hatten wechselnden Erfolg. Verbindungen zu der Gruppe um C.L.R. James, der Johnson-Forest-Tendency in den USA, bestanden bereits seit der Zeit der Chaulieu-Montal-Fraktion in der trotzkistischen Partei.<sup>62</sup> Nach Zusammenkünften von James mit Castoriadis und

---

60 Zu dieser Gruppe, der auch Kostas Axelos, Jean Duvignaud und später Henri Lefebvre angehörten, vgl. Gilcher-Holtey, a. a. O., S.63-72. Morin war 1968 dann Mitautor von „La Brèche“ (siehe Anm. 5).

61 Vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 375.

62 Johnson war das Pseudonym von James, Forest das Pseudonym von Raya Dunayevskaya. Grace Lee, ein weiteres wichtiges Mitglied dieser Gruppe, hatte 1947/48 vor und während des 2. Weltkongresses der IV. Internationale über ein halbes Jahr in Paris verbracht und sich mit Castoriadis angefreundet (vgl. Cornelius Castoriadis, C. L. R. James and the Fate of Marxism, in: S. R. Cudjoe/W. E. Cain [eds.], C. L. R. James. His Intellectual Legacies, Amherst 1995, S.

anderen S. ou B.-Mitgliedern 1954 und 1955 in London und Boulogne, war James auch 1956 noch einmal nach Paris gekommen, um mit S. ou B. die Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit zu erörtern.<sup>63</sup> Er sah sich freilich mit gemischten Reaktionen konfrontiert: Véga attackierte ihn wegen seines „Trotzkismus“, Lefort blieb mißtrauisch, Castoriadis verteidigte ihn und versuchte zu vermitteln.<sup>64</sup> 1958 brachte man dann noch gemeinsam die Broschüre „Facing Reality“<sup>65</sup> heraus, zu der Castoriadis 15 Seiten beisteuerte, die jedoch seines Erachtens unter den redaktionellen Eingriffen von James stark litten. Dieser veröffentlichte den Text trotzdem, und so kam es zum Abbruch der Beziehungen.<sup>66</sup>

Seit Herbst 1957 entwickelte sich eine instabile, offene politische Gesamtsituation, die Agitation in den Fabriken verbreitete sich. „Comment lutter?“, ein Text, der auf Grundlage eines Entwurfs von Castoriadis in intensiven Diskussionen mit Genossen aus verschiedenen Unternehmen entstand, war das Echo dieser Situation.<sup>67</sup> Die Diskussionen mündeten in einer Konferenz mit hundert Teilnehmern, darunter auch viele Nichtmitglieder. Aus diesem breiteren Diskussionszusammenhang heraus entstand „Pouvoir Ouvrier“ als gemeinsame Initiative zur koordinierten Arbeit in den Betrieben. Seit 1958 brachte S. ou B. nun monatlich auch noch die gleichnamige Fabrikzeitung heraus. Etwa um dieselbe Zeit bildete sich die Studentengruppe „Les Étudiants de S. ou B.“, die Beiträge über die Lage der Studenten und ihr Verhältnis zur Arbeiterklasse in S. ou B. publizierte.

## 1958-1966: Lähmung, Spaltungen und Auflösung

Eine wirklich breite, effektive politische Protestbewegung entstand gleichwohl im Winter 1957/58 doch nicht. Am 13. 5. 1958 befand sich dann plötzlich de Gaulle an der Macht. Am Vorabend der Machtübernahme hatte S. ou B. rund dreißig Mitglieder, danach kamen schnell einige Dutzend neue hinzu. Das stellte erneut die Organisationsfrage auf die Tagesordnung: Es waren nun einfach zu viele Mitglieder geworden, um so wie bisher weiterzumachen. Im September 1958 kam es in dieser Frage zur erneuten Spaltung: Eine Minderheit um Lefort, Simon und einige andere verließ endgültig S. ou B.<sup>68</sup> Sie bildeten

---

277-297, hier: S. 282f.) Eine Übersetzung des für die Gruppengeschichte von S. ou B. bedeutsamen Textes „The American Worker“, zu dem Lee unter ihrem Pseudonym Ria Stone den zweiten, „theoretischen“ Teil beigesteuert hatte, erschien in den Nummern 1 bis 6 von S. ou B. Vgl. hierzu auch Abschnitt 5.

63 Vgl. Castoriadis, C.L.R. James ..., a.a.O., S. 284.

64 Vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 295 und 331.

65 C. L. R. James, Grace Lee und Pierre Chaulieu, Facing Reality, Detroit 1974 (zuerst 1958).

66 Vgl. Castoriadis, C. L. R. James..., a. a. O., S. 285. Seit 1953 bestanden auch politische Kontakte zum holländischen „Communistenbond Spartacus“, der in seiner Zeitschrift „Daad en Gedachte“ Texte aus S. ou B. abdruckte und sich - trotz weiter bestehender gravierender Differenzen vor allem in bezug auf die Interpretation der russischen Revolution - zunehmend von den Franzosen beeinflusst zeigte. Vgl. Philippe Bourrinet, Holländischer Rätekommunismus: Von den „Groepen van Internationale Communisten“ zum „Spartacusbond“, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, Nr. 13, 1994, S. 9-46, hier: S. 43f.

67 Vgl. Cornelius Castoriadis, Comment lutter?, S. ou B., 23 (Jan. 1958), wiederabgedruckt in: Ders., L'expérience du mouvement ouvrier 1, Paris 1974, S. 409-444.

68 Obwohl Lefort bis zu seinem Austritt in vielen Fragen und in der Einschätzung der wichtigsten Ereignisse (die französische Politik, Ost-Berlin, die Entstalinisierung, Polen, Ungarn und Algerien

die Gruppe „Informations et liaisons ouvrières“ (ILO), die Anfang 1960 mit der Herausgabe einer gleichnamigen Publikation begann.<sup>69</sup>

Zwischen 1958 und 1961 erfuhr S. ou B. numerisch ein recht befriedigendes Wachstum. In Paris gab es zwei oder drei Zellen, einige mehr in anderen Städten. Ende 1960 hatte S. ou B. fast hundert Mitglieder, nicht wenig für eine antistalinistische linksradikale Gruppe im Frankreich dieser Zeit. Die öffentlichen Versammlungen waren gut besucht, und die Gruppe hatte einen gewissen Einfluß auf Studenten und einige Renault-Arbeiter, dank Mothés Anstrengungen. Insbesondere der Kampf gegen den Algerienkrieg und das schlechte Bild, das die traditionellen Organisationen dabei abgaben, erhöhte die Zahl der Sympathisanten.

Auch die internationalen Beziehungen schienen sich zeitweise gut zu entwickeln und Früchte zu tragen. 1961 gelang es, eine internationale Konferenz mit gleichgesinnten Gruppen aus England, Belgien und Italien zu organisieren. Sie fand vom 20. bis 22. Mai in Paris statt und an ihr nahmen neben S. ou B. bzw. „Pouvoir Ouvrier“ Vertreter von „Solidarity“ („Socialism Reaffirmed“), „Pouvoir Ouvrier Belge“ (1961 während der belgischen Streiks gegründet) und „Unità Proletaria“ teil. Neben gemeinsamen ideologischen Grundsätzen vereinbarte man den verstärkten Austausch der Publikationen und das vierteljährliche Erscheinen eines internationalen Bulletins.<sup>70</sup>

Dennoch, spätestens seit der Machtübernahme de Gaulles war das politische Desinteresse der Masse der Arbeiter und der gesamten Bevölkerung eine frappierende Tatsache. Die deutlichen Anzeichen tiefreichender politischer Apathie und verschiedene andere Stränge der bisherigen S. ou B.-Debatten aufgreifend und bündelnd, legte Castoriadis im Oktober 1959 die erste Version von „Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme moderne“ vor. Die Argumentation lief - durchaus folgerichtig - auf eine grundsätzliche Infragestellung des Marxismus als revolutionärer Theorie hinaus. Vor allem die Genossen Lyotard, Souyri und Maille waren empört und sprachen von „Existenzialismus“. Aufgrund solcher Widerstände konnte der Text erst über ein Jahr

---

betreffend) mit Castoriadis nahezu völlig übereinstimmte und so eng mit ihm zusammenarbeitete, daß, wie er rückblickend formulierte, „*jeder Text, den einer von uns beiden veröffentlichte, zum großen Teil auch das Produkt des anderen war*“ (An Interview with Claude Lefort, a. a. O., S. 177; Übersetzung durch mich, H. W.), war seine Einstellung der gesamten Gruppe gegenüber von Anfang an ambivalent. In dem zitierten Interview nennt er drei Ereignisse, die in seiner Sicht die „Rigidität“ der Gruppe und seine Opposition im Lauf der Zeit vergrößert hätten: die relativ engen Beziehungen zur „dogmatischen“ Johnson-Forest-Gruppe, der Eintritt der Ex-Bordigisten, vor allem von Véga, und schließlich der Eintritt von Lyotard und Souyri - und somit der bleibende Einfluß von Personen, die die Gruppe als Embryo einer mehr oder weniger traditionellen Kaderpartei betrachtet hätten (ebd.).

69 Später entwickelte sich die Gruppe „Informations et correspondance ouvrières“ (ICO) daraus, die bis 1973 existierte (vgl. „De la scission avec Socialisme ou Barbarie à la rupture avec I.C.O.“ Entretien avec H. Simon, in: L'Anti-Mythes, No. 6 (1974), S. 8ff.). Eine gewisse personelle und inhaltliche Kontinuität besteht zu der noch bestehenden Gruppe „Echanges et Mouvement“.

70 Vgl. Conférence internationale d'organisations révolutionnaires, in: S. ou B., 33 (1961), S. 95-97. Es waren auch Kontakte zu einer dissidenten kommunistischen Gruppierung in Japan aufgenommen worden, die einen gewissen Einfluß auf die Zengakuren-Massenbewegung der japanischen Studenten besaß. Vgl. Cornelius Castoriadis, Pour une nouvelle orientation (S. ou B.-Rundbrief), wiederabgedruckt in: Ders., L'expérience du mouvement ouvrier 2, Paris 1974, S. 263-305, hier: S. 265.

später in der Zeitschrift erscheinen, zudem mit einer distanzierenden Vorbemerkung.<sup>71</sup> Die Auseinandersetzungen zogen sich drei Jahre hin. Die „Gegenströmung“, wie die Genannten ihre Richtung taufte, legte erst gegen Ende des Konflikts drei Texte vor, die Castoriadis als „Neo-Paleo-Marxismus“ abqualifizierte und die nie publiziert wurden. Die Kritiker von Castoriadis brachten seinen Versuchen, sich ernsthaft mit neuen Themen (Jugend, Studenten, Frauenbewegung) zu beschäftigen, nur Häme und Unverständnis entgegen. Sie hatten die Zeitung „Pouvoir Ouvrier“ übernommen und wollten sie zu einem traditionellen agitatorischen Instrument im Sinne eines „korrekten Trotzismus“ machen. Die Spaltung war im Juli 1963 perfekt. Die „Gegenströmung“ publizierte weiter „Pouvoir Ouvrier“, die Zeitschrift S. ou B. blieb unter der Kontrolle von Castoriadis und der Gruppenmehrheit.<sup>72</sup>

Weitere sechs Hefte von S. ou B. konnten dann noch erscheinen, das letzte, die Nr. 40, im Juni 1965. Die Gruppe arbeitete noch bis Frühjahr 1966. In dieser allerletzten Phase war ihr Publikum wahrscheinlich am größten: S. ou B. erreichte eine Auflage von 1.000 Exemplaren, bis zu zweihundert Leute erschienen auf den Versammlungen. Castoriadis wandte sich in seinen Texten immer konsequenter den Grundlagenproblemen der Gesellschafts- und Geschichtstheorie zu, doch wurde diese Wendung in den anderen Beiträgen kaum nachvollzogen.<sup>73</sup> Und es gab vor allem praktisch keine Rückmeldung von den Lesern. Sie blieben die passiven Konsumenten von Ideen, die ihr Streben nach Selbsttätigkeit unterstellten. Zudem zeigten sich Verständigungsschwierigkeiten und Spannungen zwischen einigen sehr jungen, neu hinzugestoßenen Genossen und den Älteren. Vor diesem Hintergrund fiel schließlich im Frühjahr 1966, wohl auf Initiative von Castoriadis, die Entscheidung, das Erscheinen von S. ou B. einzustellen und die Gruppe aufzulösen.

In einem Brief an die Leser von S. ou B. formulierte Castoriadis einige allgemeine Aufgaben, die es seines Erachtens zu lösen galt, um die Grundlagen für einen späteren solideren politischen Neuanfang zu legen: *„Das Verhältnis der Menschen zu ihren theoretischen und praktischen Schöpfungen; das Verhältnis zwischen Wissen oder besser Klarsicht und wirklichem Tun; die Möglichkeit des Aufbaus einer autonomen Gesellschaft; das Schicksal des revolutionären Entwurfs und seiner Fähigkeit, in einer sich entwickelnden Gesellschaft wie der unseren Wurzeln zu schlagen, müssen gründlich neu durchdacht werden. Revolutionäres Handeln wird erst wieder möglich sein, wenn eine radikale theoretische Neuorientierung es schafft, sich mit einer realen sozialen Bewegung zu verbinden.“*<sup>74</sup> Die Kritik an den „bürokratischen“ Theorien der alten Arbeiterbewegung hatte zum Problem der Theorie als solcher geführt, des überkommenen Denkens und seines Verhältnisses zur Praxis. Ein vertieftes Studium

---

71 Cornelius Castoriadis (unter dem Pseudonym Paul Cardan), *Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme moderne*, in: S. ou B., 31-33 (1960/61), wiederabgedruckt in: Ders., *Capitalisme moderne et révolution* 2, Paris 1979, S. 47-203.

72 Vgl. Castoriadis, 'The Only Way...', a. a. O., S. 14f. Eine konfuse und verzerrende Darstellung der Konflikte gibt Lyotard in: Jean-François Lyotard, Nachwort. Ein Denkmal des Marxismus, in: Ders., *Streifzüge. Gesetz, Form, Ereignis*, Wien 1989, S. 89-143.

73 Vgl. Cornelius Castoriadis, *Marxisme et théorie révolutionnaire*, S. ou B., 36-40 (1964/65); jetzt als erster Teil von „Gesellschaft als imaginäre Institution“, a. a. O.

74 Cornelius Castoriadis, *La Suspension de la publication de Socialisme ou Barbarie* (Juni 1967), wiederabgedruckt in: Ders., *L'expérience du mouvement ouvrier* 2, a.a.O., S. 417-425, hier: S. 424 (meine Übersetzung, H.W.).

der sich damit ergebenden Fragen konnte zunächst, so schien es Castoriadis, nur jenseits des Rahmens einer regelmäßig erscheinenden politischen Zeitschrift und den Tagesaktivitäten einer politischen Gruppe erfolgen.

Namentlich vier Genossen hatten sich gegen die Entscheidung ausgesprochen, die Gruppe aufzulösen: Christian Descamps, Alain Guillerm (beide zuvor Studentenführer in der Jugendorganisation „Jeunesse socialiste unifié“ [JSU] der „Parti socialiste uni-fié“ [PSU]), Danièle Auffray und wahrscheinlich noch Benno Sternberg.<sup>75</sup> Guillerm prognostizierte eine baldige Studentenrevolte und meinte daher, S. ou B. müsse sich auf deren Unterstützung vorbereiten, statt zu kapitulieren. Eine Fortsetzung der Zeitschrift, die die vier geplant hatten, kam nicht zustande, sie trafen sich aber weiter und gründeten die Gruppe „Communisme ou Barbarie“. Sie scharten einige neue Mitglieder um sich (u. a. Dominique Frager) und knüpften Kontakte zu „Noir et Rouge“, den Situationisten und deutschen Studenten. Ende 1967 brachte Frager Daniel Cohn-Bendit mit der Gruppe zusammen. Das Sprachrohr der späteren „Bewegung des 22. März“ stand also am Vorabend der Revolte in direktem Kontakt mit einer Nachfolgeorganisation von S. ou B. Auch Guillerm beteiligte sich an der Besetzung von Nanterre, der „Bewegung des 22. März“ und kämpfte auf den Barrikaden des Mai.<sup>76</sup>

### 3. Bürokratischer Kapitalismus

*„Wenn... im Verlauf des jetzigen Krieges oder unmittelbar danach die Oktoberrevolution in keinem der fortgeschrittenen Länder eine Fortsetzung findet; wenn vielmehr das Proletariat überall und allenthalben zurückgeworfen wird - dann müßten wir zweifellos die Frage nach einer Überprüfung unserer Konzeption von der gegenwärtigen Epoche und der sie bewegenden Kräfte stellen. Die Frage wäre dann... : sind wir in die Epoche der sozialen Revolution und der sozialistischen Gesellschaft eingetreten oder in die Epoche der niedergehenden Gesellschaft totalitärer Bürokratie?“*

Leo Trotzki (1939)<sup>77</sup>

---

75 Vgl hierzu und zum folgenden die lange Fußnote des Übersetzers und Herausgebers David Ames Curtis zur englischen Übersetzung des Castoriadis-Textes „La suspension de la publication...“ in: Cornelius Castoriadis, Political and Social Writings, Vol. 3, Minneapolis/London 1993, S. 122f.

76 Der erste Teil des in „La Brèche“ (siehe Anm. 5) erschienenen Textes von Castoriadis über den Mai 68 („La révolution anticipée“) wurde noch Ende Mai von ehemaligen S. ou B.-Mitgliedern - und einigen ihrer Kinder, die jetzt alt genug waren, um mitzumachen - verteilt (vgl. Curtis, Foreword zu Vol. 3 der „Political and Social Writings“, a. a. O., S. xvi).

77 Leo Trotzki, Die UdSSR im Krieg, in: Ders., Schriften 1. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur, hrsg. von H. Dahmer, R. Segall u. R. Tosstorff, Hamburg 1988, S. 1286f.

Angesichts der zutiefst ernüchternden Erfahrungen der Nachkriegszeit - dem Ausbleiben einer starken revolutionären Bewegung im Westen und der Ausbreitung des Stalinismus im Osten - war die wichtigste Aufgabe, die sich S. ou B. stellte, eine Bilanz der bisherigen Arbeiterbewegung. In deren Mittelpunkt stand zunächst eine Auseinandersetzung mit dem Regime der UdSSR, „denn die ‘russische Frage’ war und bleibt der Prüfstein für die theoretischen und praktischen Einstellungen, die sich auf die Revolution berufen; denn sie ist auch die ertragreichste Ader, der Königsweg des Verständnisses der wichtigsten Probleme der Gesellschaft unserer Zeit.“<sup>78</sup> Auf ihm konnten auch Elemente einer Analyse des neuesten Stadiums des Kapitalismus und der Arbeiterorganisationen im Westen gewonnen werden. Ein Neubeginn der revolutionären Bewegung setzte die Abwendung der Arbeiter von ihren traditionellen Organisationen voraus. Gleichzeitig stellte sich die Frage, welche neuen Formen der politischen Aktion an die Stelle der alten treten sollten. Die Antwort Trotzki hatte gelautet: An die Stelle der III. soll die IV. Internationale treten, an die Stelle der stalinistischen die trotzkistische (oder wahre leninistische) Parteiorganisation. Damit verblieb er selbst im Bannkreis der bürokratischen „Lösung“ und er reflektierte die eigene Praxis nicht im Lichte seiner Erkenntnisse über den konterrevolutionären Charakter jener „Lösung“. Genau darum mußte es aber nun gehen: die Bekämpfung der Bürokratie im eigenen Lager durch die Entwicklung eines entsprechenden Theorie-Praxis-Zusammenhangs. Ausgangspunkt konnte nur eine erneute Analyse des gesellschaftlichen Charakters der Bürokratie und ihrer Funktionsweise sein.<sup>79</sup>

Die längere Abhandlung von Castoriadis über „Les rapports de production en Russie“ im zweiten Heft von S. ou B. beanspruchte, dies zu leisten.<sup>80</sup> Die Illusionen über den vermeintlich sozialistischen Charakter der Sowjetunion werden darin, in streng marxistischer Diktion, grausam gründlich zerstört. Die trotzkistische Position, in der UdSSR existiere eine sozialistische Basis (das Privateigentum an Produktionsmitteln ist abgeschafft), über der sich vorübergehend ein terroristischer Überbau erhebe (die „bürokratische Entartung“), wird gleichsam durch Umkehrung der Vorzeichen die eigene entgegengesetzt: die juristische Eigentumsform bildete den Überbau, und die Bürokratie stellte die neuartige gesellschaftliche Basisstruktur dar.<sup>81</sup> Die Bürokratie als

---

78 Cornelius Castoriadis, Einleitung (1972), in: Ders., Sozialismus oder Barbarei, a. a. O., S. 9-52, hier: S. 14f.

79 Dies geschah vor dem Hintergrund der Kontroversen innerhalb der trotzkistischen Bewegung über diese Probleme, die seit der Veröffentlichung von Trotzki's Buch „Verratene Revolution“ im Jahr 1937 an Heftigkeit zugenommen und zu diversen Abspaltungen geführt hatte. Wichtige Kritiker Trotzki's waren Bruno Rizzi (*La bureaucratisation du monde*, 1939), James Burnham (*The Managerial Revolution*, 1941) und auch Max Shachtman. Für eine Übersicht über die Vielzahl marxistischer Analysen der UdSSR vgl. Marcel van der Linden, *Von der Oktoberrevolution zur Perestroika. Der westliche Marxismus und die Sowjetunion*, Frankfurt am Main 1992. Van der Lindens Darstellung der Position von Castoriadis und Lefort (S. 98-100) bezieht sich allerdings nur auf die frühesten Texte, ist leider nicht besonders treffsicher und auch nicht frei von Fehlern (den Begriff des „bürokratischen Kollektivismus“ haben die beiden nicht, wie er irrtümlich schreibt [S. 99], zur Kennzeichnung der Sowjetunion verwendet, und mit Raya Dunayevskaya hat Castoriadis nie zusammengearbeitet [S. 100]).

80 Cornelius Castoriadis, *Les rapports de production en Russie*, S. ou B., 2 (Mai 1949), wiederabgedruckt in: Ders., *La Société bureaucratique*, (Nouvelle édition), Paris 1990, S. 159-214.

81 Vgl. auch Brian Singer, *The Early Castoriadis: Socialism, Barbarism and the Bureaucratic Thread*, in: *Canadian Journal of Political and Social Theory*, 3 (1979), S. 35-56.

soziale Gruppe war eine neue herrschende Klasse im strikten Sinn. „Nicht nur weil vom marxistischen Standpunkt aus die Idee von einer Trennung... zwischen den vorgeblichen ‘sozialistischen Grundlagen der russischen Wirtschaft’ und dem totalitären Terrorismus, wie er auf und gegen das Proletariat ausgeübt wird, grotesk ist; es genügte, ernsthaft die Substanz der wirklichen Produktionsverhältnisse in Rußland - über die juristische Form des ‘verstaatlichten’ Eigentums hinaus - in Betracht zu ziehen, um festzustellen, daß sie tatsächlich Ausbeutungsverhältnisse sind und die Bürokratie voll die Machtbefugnisse und Funktionen der ausbeutenden Klasse wahrnimmt, die Verwaltung des Produktionsprozesses auf allen Ebenen, die Bereitstellung der Produktionsmittel sowie die Entscheidungen über die Verwendung des Mehrprodukts.“<sup>82</sup>

Der Akzent bei der Analyse des bürokratischen Phänomens verlagerte sich zunehmend auf die Ähnlichkeiten der östlichen und westlichen Regime. Dabei knüpfte Castoriadis auch an Max Weber an, den er früh gelesen und ins Griechische übersetzt hatte.<sup>83</sup> Weber habe als erster auf den engen Zusammenhang von kapitalistischer Rationalisierung und Bürokratie hingewiesen und die Zukunft des Kapitalismus von der Durchsetzung der Bürokratie als rationaler Herrschaftsform par excellence bestimmt gesehen. Der zentrale Mangel von Webers Analyse bestand für Castoriadis freilich darin, daß jener davon ausging, daß die bürokratische Herrschaft ihre inneren Widersprüche überwinden könne.<sup>84</sup> Genau davon konnte aber nicht die Rede sein. Gerade mit dem Versuch, den zutiefst widersprüchlichen Charakter bürokratischer Herrschaft herauszuarbeiten und politische Konsequenzen aus ihm zu ziehen, ging Castoriadis über Weber entscheidend hinaus, und es gelang ihm damit, theoretisches Neuland zu erschließen. Wir werden im weiteren darauf zurückkommen. Zunächst einmal diente die Einführung des Begriffs des „bürokratischen Kapitalismus“ der Kennzeichnung eines neuen Stadiums in der Geschichte des Kapitalismus. Der Kapitalismus war keine „ewige“ Formation, sondern ein dynamisches System, das sich durch die Herausbildung neuer institutioneller Strukturen und Regulationsformen selbst veränderte.<sup>85</sup> Dem Monopolkapitalismus folgte nun eine Entwicklungsperiode, die durch noch weiter zunehmende Bürokratisierung und Verschmelzung von Ökonomie und Staat gekennzeichnet war. Im Osten und im Westen waren unterschiedliche Pfade und Grade der Verschmelzung zu beobachten: Die östlichen Regime schienen einer Art konzentrierter oder kondensierter Form des Kapitalismus zuzustreben, einem integrierten bürokratischen Kapitalismus - im Unterschied zum fragmentierten des Westens.

---

82 Castoriadis, Einleitung, a. a. O., S. 14. In den ersten öffentlichen Diskussionen warfen Vertreter anderer linkskommunistischer Gruppen S. ou B. vor, unter einem neuen Etikett altbekannte Analysen zu verbreiten, ohne sich offen und systematisch mit den bereits vorliegenden Deutungsansätzen auseinanderzusetzen (vgl. *La vie de notre groupe*, S. ou B., 3 [1949], S. 89). Der Vorwurf mag zum Teil, vor allem was letzteres anbelangt, eine gewisse Berechtigung besitzen. Entscheidend ist aber die Originalität, Kohärenz und Fruchtbarkeit der theoretischen Arbeit, die sich auf dieser Grundlage entwickelte.

83 Vgl. Cornelius Castoriadis, *Individu, société, rationalité, histoire* (1988), in: Ders., *Le Monde morcelé. Les carrefours du labyrinthe III*, Paris 1990, S. 39-69, hier: S. 39.

84 Vgl. Cornelius Castoriadis, *Le mouvement révolutionnaire ...*, a. a. O., S. 199, Anm. 51.

85 Hastings-King sieht in der Konzeption von Castoriadis in dieser Hinsicht eine Reihe von Parallelen mit derjenigen der sog. Regulationsschule. Vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 6ff.

Die Polarisierung der Blöcke während des kalten Krieges wurde aus einer solchen Perspektive zum sekundären Phänomen. Es standen sich Kontrahenten mit grundsätzlich identischen Produktionsverhältnissen gegenüber. Die Blockkonfrontation mußte als neue Form imperialistischer Rivalität begriffen werden. Ende der vierziger Jahre glaubte S. ou B., daß diese Rivalität nur in einen atomaren Weltkrieg um die globale Vorherrschaft des einen oder des anderen Blocks münden könne - wenn nicht die internationale Arbeiterklasse revolutionär intervenierte. Zunächst pessimistisch, was die Chancen einer solchen Intervention betrafen, betrachtete man den Koreakrieg als Auftakt zu diesem Weltkrieg und als weitere Etappe in der Entwicklung der modernen Gesellschaft zur Barbarei.<sup>86</sup>

In Vorträgen zum Marxschen „Kapital“, die er 1950/51 in der Gruppe hielt, entwickelte Castoriadis wichtige Grundzüge seiner Auffassung des Kapitalismus und dessen neuer Entwicklungsstufe.<sup>87</sup> Kapitalistische Firmen waren demnach als bürokratische Organisationen für sich selbst notwendig in hohem Maße intransparente Gebilde: Sie operierten ohne genaue Kenntnis ihrer eigenen Produktionsprozesse, vor allem, weil die soziale Trennung zwischen Managern und Gemanagten sie von wichtigen Informationsquellen isolierte. Marktpreise wurden daher für sie zu den zentralen Indikatoren der Wettbewerbsposition und Leistungsfähigkeit. Durch Monopolbildung und politische Preisfestlegung beraubten sich die Unternehmen auch noch dieser Information. Deshalb wuchs die Irrationalität der Gesamtorganisation, es entwickelte sich eine Spirale sich zunehmend verschärfender Krisen: Der Staat mußte immer häufiger eingreifen, freilich mit ähnlich irrationalen Mitteln wie jenen, die die Krise ursprünglich verursacht hatten; es kam zum Krisentransfer vom ökonomischen ins politisch-administrative System.

Die wesentlichen Merkmale des Kapitalismus waren nicht in erster Linie - und zunehmend weniger - in der Konkurrenz der Kapitale, sondern in der krisenträchtigen Teilung zwischen „Befehl“ und „Ausführung“, zwischen Planern und Geplanten zu suchen. Seine Irrationalität und Widersprüchlichkeit war nicht in der Anarchie des Marktes zu lokalisieren, sondern in der Pseudo-Rationalität des bürokratisch organisierten Produktionsprozesses. Bereits in den frühen Analysen bahnte sich damit eine grundlegende Revision von Grundannahmen der Marxschen Wert- und Kapitaltheorie an. Immer deutlicher richtete sich die Kritik *„gegen eine fetischistische Werttheorie, eine verdinglichende Auffassung des Verhältnisses zwischen Kapital und Lohnarbeit, die die unvollständige und von permanentem Widerstand begleitete Angleichung der Arbeitskraft an die Warenform mit der definitiven Verwandlung in Ware verwechselt, und gegen ein ökonomistisch verengtes Modell der kapitalistischen Gesellschaftsform, die den Despotismus der Fabrik der Anarchie des Marktes gegenüberstellt, während die wirkliche Geschichte des Kapitalismus durch*

---

86 Vgl. z. B. Cornelius Castoriadis, *Socialisme ou barbarie*, S. ou B., 1 (März 1949), deutsch in: Ders., *Sozialismus oder Barbarei*, a. a. O., S. 53-88, hier: S. 65f.

87 Vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 63ff. Hastings-King stützt seine Darstellung auf die ihm zugänglichen Vortragsmanuskripte von 1950/51. Eine Art Zusammenfassung der Vorträge erschien als zweiteiliger Aufsatz: Pierre Chaulieu, *Sur la dynamique du capitalisme*, S. ou B., 12 und 13 (Aug./Sept. 1953; Jan./Mrz. 1954).

*wechselnde Verbindungen von Despotie und Anarchie im Rahmen des Betriebs und auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene gekennzeichnet ist“.*<sup>88</sup>

Der Schlüssel zum Verständnis der kapitalistischen Entwicklung lag deshalb auch nicht in „objektiven“ ökonomischen Bewegungsgesetzen, sondern in „eine(r) spezifische(n) - und auf spezifische Weise widersprüchlichen - Form der Arbeitsteilung, die einerseits auf der radikalen Trennung von Lenkungs- und Ausführungsfunktionen und ihrer Verteilung auf unterschiedliche soziale Träger basiert, andererseits aber die maximal effektive Nutzung der auf subalterne Funktionen beschränkten Arbeitskraft anstrebt.“<sup>89</sup> Die bürokratisch-kapitalistische Logik reduzierte die Arbeitenden auf reine „Exekutoren“, und gleichzeitig konnte das System unmöglich funktionieren, wenn es mit dieser Reduktion erfolgreich war. Es benötigte Partizipation *und* Ausschluß der Arbeitenden, ihren Status als reines Objekt *und* Subjekt zugleich. Dies war für Castoriadis das Grundmuster des einzigen wirklichen Widerspruchs der heutigen Gesellschaft. Dieser bildete den Kern des kapitalistischen Sozialverhältnisses. Innerhalb des Systems konnte er nicht überwunden oder stillgestellt werden.<sup>90</sup> Es handelte sich nicht um einen „philosophischen“, sondern einen handfesten, tagtäglich konkret erfahrbaren Widerspruch. „Die kapitalistische Organisation der Gesellschaft ist widersprüchlich in dem strikten Sinne, in dem ein neurotisches Individuum es ist: sie kann ihre Ziele nur durch Handlungen zu verwirklichen versuchen, die jenen beständig widersprechen.“<sup>91</sup> Die Erfahrung dieses Widerspruchs bildete die Grundlage für die Herausbildung eines sozialistischen Bewußtseins, und der praktische Versuch seiner Überwindung bildete den Inhalt des sozialistischen Entwurfs. Der Widerspruch konnte nur durch die kollektive Selbstverwaltung in der Produktion und in der Gesamtgesellschaft aufgehoben werden (siehe Abschnitt 6).

Diese Art der Betrachtung ermöglichte es, die Abhängigkeit der Arbeitsproduktivität und der Richtung des technischen Wandels,<sup>92</sup> kurz: der Dynamik des ökonomischen Systems von einer spezifischen Form des Kampfes, der sich tagtäglich am Arbeitsplatz abspielte, herauszuarbeiten. „Kampf“ meinte hier nicht die großen, offenen „Schlachten“, auf die sich im gängigen Verständnis der politische Konflikt oft reduziert. Es handelte sich um einen „impliziten Kampf“, der sich im konkreten Arbeitsvollzug selbst verkörperte und von diesem nicht zu trennen war. Die Arbeit wurde unter dem Kapitalismus zu einer durch und durch politischen und konfliktgeladenen Tätigkeit. „Gleichsam die Hälfte

---

88 Johann P. Arnason, Praxis und Interpretation. Sozialphilosophische Studien, Frankfurt am Main 1988, S. 249.

89 Ebd.

90 Vgl. Castoriadis, Le mouvement révolutionnaire ..., a. a. O., S. 49 und S. 107.

91 Ebd., S. 106 (Übersetzung durch mich, H. W.). Dieses genuin kapitalistische Sozialverhältnis tauchte erst auf, wenn eine Reihe von Bedingungen gleichzeitig erfüllt waren: Verallgemeinerte Lohnarbeit - damit Entfremdung (Ziele, Methoden und Mittel der Produktion wurden von anderen als den unmittelbaren Produzenten festgelegt: Akteure außerhalb der Produktionsprozesse besaßen die Kommandogewalt über sie und versuchten permanent bis ins Einzelne zu diktieren, wie sie auszuführen waren) und Unbestimmtheit des Arbeitsvertrages (somit wurde die reale Leistung abhängig vom Kräfteverhältnis der Kontrahenten); eine permanent sich entwickelnde Technologie (was zur beständigen Revision der „Geschäftsgrundlage“ führte); die „Vernunft“ - letztlich in ihrer „Schrumpfform“ der „Rationalisierung“ - wurde zur einzigen Legitimationsgrundlage und Leitinstanz (vgl. ebd., S. 107ff.).

92 Siehe hierzu auch: Cornelius Castoriadis, Technik, in: Ders., Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft, Frankfurt am Main 1981, S. 195-219.

*jeder Bewegung des Arbeiters zielt darauf ab, ihn gegen die kapitalistische Ausbeutung und Entfremdung zu verteidigen.*“<sup>93</sup> Der alltägliche und verdeckt geführte, implizite oder informelle Kampf in der Produktion spielte daher eine ebenso bedeutende historische Rolle wie die großen Streiks und die Revolutionen.<sup>94</sup> Lange bevor eine sich kritisch verstehende Industriesoziologie auf „arbeitspoliti-sche“ oder „mikropolitische“ Dimensionen ihres Forschungsfeldes stieß, hatte Castoriadis in luziden Analysen die Relevanz dieser Phänomene nicht nur bereits deutlich gemacht, sondern auch in stringenter Weise auf die tiefe Widersprüchlichkeit der modernen Produktionsorganisation zurückführen können.<sup>95</sup>

Die „Modernisierung“ des Kapitalismus nach dem 2. Weltkrieg bestand im wesentlichen darin, daß die so verstandene Bürokratisierung und ihre Widersprüche sich von der Produktion auf alle anderen gesellschaftlichen Sphären (Politik, Kultur, Privatleben) ausdehnten. Daraus erwuchs seine dauerhafte Instabilität. Nun existierte auf allen gesellschaftlichen Ebenen ein impliziter Kampf, dessen Formen und Gegenstände sich ständig wandelten; es entstand eine spezifische Dynamik, bei der jede „Problemlösung“ notgedrungen neue Probleme hervorrufen mußte. Auf allen Ebenen brachte eine strukturierende Irrationalität - Resultat der bürokratischen Sicht der Herrschenden „von außen“ auf ihre „Umwelt“ - Unordnung hervor, die wiederum Interventionen der Herrschenden nötig machte. Die herrschenden Gruppen konnten freilich nur mit „Lösungen“ intervenieren, denen dieselbe bürokratische Logik zugrundelag, die die Unordnung „erster Ordnung“ geschaffen hatte. So tendierten sie zur Verschärfung oder bloßen Verschiebung der Probleme, zu deren Lösung sie dienen sollten.<sup>96</sup>

War eine Überwindung des Kapitalismus somit nur möglich durch die Abschaffung der Teilung zwischen den Kommandeuren und den Kommandierten, und war der Sozialismus nur als Management der Produktion durch die Produzenten selbst zu verwirklichen, so folgte daraus letztlich, daß der Sozialismus nichts anderes war als die autonome - das heißt: sich selbst ihr Gesetz gebende - Aktion der großen Masse der Arbeiter. Und deutete man die russische Revolution so, daß die bürokratische Konterrevolution nicht erst mit Stalin - wie Trotzki meinte - ins Leben trat und zur ernststen Gefahr wurde, sondern bereits in der Struktur der leninistischen Avantgardepartei angelegt war, stellte sich das Problem einer alternativen Form, die diese Autonomie zum Ausdruck brachte und ihr zur Entfaltung verhalf, in ganzer Schärfe. Eine neue antibürokratische Organisation mußte entwickelt werden.

---

93 Castoriadis, *Le mouvement révolutionnaire...*, a. a. O., S. 114 (Übersetzung durch mich, H. W.).

94 Vgl. ebd.

95 Siehe vor allem auch den hervorragenden, seiner Zeit weit vorauseilenden Aufsatz von Castoriadis: *Sur le contenu du socialisme III: La Lutte des ouvriers contre l'organisation de l'entreprise capitaliste*, S. ou B., 23 (Jan. 1958), wiederabgedruckt in: Ders., *L'expérience du mouvement ouvrier 2*, Paris 1974, S. 9-88. In der angelsächsischen „Labor Process Debate“, die im Anschluß an Harry Bravermans 1974 erschienenes Buch „*Labor and Monopoly Capital*“ (dt.: *Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß*, Frankfurt/New York 1977) entbrannte und anhält, wurden dann aus marxistischer Sicht eine ganze Reihe von Aspekten thematisiert, die bei Castoriadis vorgedacht sind.

96 Vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 68. Für einen Versuch, neuere Formen der Organisation von Produktionsprozessen auf ähnliche Weise zu interpretieren, vgl. Harald Wolf, *Das dezentrale Unternehmen als imaginäre Institution*, in: *Soziale Welt*, Jg. 48, 1997, Heft 2, S. 207-224.

## 4. Aufbau einer antibürokratischen Organisation: Theorie und Praxis

*„Die Bürokratie ist ein Kreis, aus dem niemand herausspringen kann.“*

Karl Marx<sup>97</sup>

Immer deutlicher kristallisierte sich für S. ou B. die Notwendigkeit heraus, daß nunmehr eine Hauptanstrengung revolutionärer Politik darin zu bestehen hatte, die bürokratischen Strukturen, die Trennung in Führer und Geführte in der revolutionären Bewegung selbst zu überwinden und eine lebensfähige Alternative zu den überkommenen Organisationsmodellen zu entwickeln. Hier und heute, in der politischen Praxis der Gruppe mußte damit begonnen werden, jene Strukturen am Wiederaufleben zu hindern und jene Trennung aufzuheben. Das hatte auch Konsequenzen für ihr Publikationsorgan: Es mußte ein offenes Forum für Mitglieder und Leser sein, das interne Debatten mit breitester Beteiligung entfachte und widerspiegelte und zur Aktivierung beitrug. Bis freilich diese Aufgabe erst einmal mit voller Klarheit formuliert werden konnte, brauchte es seine Zeit; die praktischen Konsequenzen aus solchen Einsichten zu ziehen erwies sich, kaum überraschend, als noch weit schwieriger.

Die Organisationsfrage war von Beginn an strittig und Anlaß intensiver interner Konflikte. In den Anfängen der Gruppe war den Beteiligten noch unklar, wie man praktisch einen anderen Weg als den des Aufbaus einer leninistischen Kaderpartei gehen könnte. So legte Castoriadis bei einem Treffen im April 1949 eine Resolution über „Le parti révolutionnaire“ vor, deren Forderungen nach kollektiver Disziplin und Vorbereitung des Parteaufbaus in der Diskussion von einigen als „leninistisch“ angegriffen, von der Mehrheit jedoch unterstützt wurden.<sup>98</sup> Die verabschiedete vorläufige „Ré-solution statutaire“ sah Schulung, Beiträge sowie die Orientierung des Lebens an den politischen Aktivitäten der Gruppe als Voraussetzungen der Mitgliedschaft vor. Es wurde eine Art Zentralkomitee („Comité Responsable“) gebildet, das von den Mitgliedern direkt gewählt wurde und die Geschäfte zwischen ihren Zusammenkünften führte. Zu den Treffen dieses „Zentralkomitees“ waren die Mitglieder zwar zugelassen, durften aber nicht abstimmen. Das Komitee hatte die volle Verfügung über die Zeitschrift. Diese vorläufigen Regelungen atmen also noch ganz den Geist des „demokratischen Zentralismus“.

Und die Einigkeit war brüchig. Schon 1951 kam es zu offenem Dissens, der sich zur Krise auswuchs, die fast zur Auflösung der Gruppe führte. Die Hauptpositionen wurden von Lefort und Castoriadis vertreten. Lefort war der Auffassung, daß allein ein besseres

---

97 Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: MEW 1, Berlin 1977, S. 249.

98 Vgl. La vie de notre groupe, S. ou B., 2 (Mai 1949), S. 95-108. Die Resolution von Castoriadis („Le parti révolutionnaire“) ist wiederabgedruckt in: Ders., L'expérience du mouvement ouvrier 1, Paris 1974, S. 121-143.

Programm noch nicht gegen die Gefahren des Leninismus immunisierte. Die Parteiform war historisch obsolet. Die Avantgarde der Klasse hatte spontan zu agieren, nicht auf Befehl einer Führung. Sie war nur Instrument der Revolution, und ihr Ziel mußte von Anfang an die Selbstaufhebung in der repräsentativen Autorität der Klasse sein. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, da die meisten klassenbewußten Arbeiter noch an die alten Organisationen gebunden waren, kam es in erster Linie auf die theoretische Arbeit an: das Definieren und Klären der Grundprobleme, mit denen es die Arbeiterklasse in der heutigen Situation zu tun hatte. Die Gruppe mußte vor allem einen Raum schaffen für die Diskussion und die Beschäftigung mit diesen Problemen.<sup>99</sup> Auch Castoriadis schien immer bewußter zu werden, wie fragwürdig und zutiefst ambivalent die Rede von der proletarischen „Führung“ war; er sah sowohl deren Notwendigkeit als auch die Notwendigkeit ihrer Unterdrückung.<sup>100</sup> Doch vorläufig betonte er die erstere, zumindest für die Zukunft. Er sah die Realitäten ähnlich, war aber mit den Schlußfolgerungen Leforts nicht einverstanden. Er insistierte auf der Ausarbeitung einer revolutionären Ideologie und eines Programms, Aufgaben, die auch Lefort formulierte, die jedoch von Castoriadis als Vorbereitung auf die Rolle als revolutionäre Führung konzipiert wurden. Die Kontroverse führte zum zeitweiligen Bruch zwischen den Kontrahenten; Lefort nahm aber bald seine Mitarbeit wieder auf (siehe Abschnitt 2).<sup>101</sup>

In den Jahren 1957/58 - nach den entscheidenden Ereignissen von 1953 und 1956 und angesichts einer zunächst erfolgversprechenden innenpolitischen Krisensituation - stand die Frage einer aktiveren, organisatorisch geschlosseneren Rolle der Gruppe erneut und mit noch größerer Dringlichkeit auf der Tagesordnung. Castoriadis formulierte in „Prolétariat et organisation“ die Mehrheitsposition, Lefort in „Organisation et partie“ die Minderheitsposition.<sup>102</sup> Da Lefort meinte, nicht an die Mehrheitsbeschlüsse gebunden zu sein, die anderen dies jedoch nicht für tolerabel hielten, verließen Lefort und einige andere - unter ihnen Henri Simon - daraufhin die Gruppe. Obwohl sie überlebte, erwies sich dies als ernster Verlust.

Die Aufgabe der Aktivisten bestand für Lefort nicht darin, zu führen, sondern zu helfen. Nur durch lose Organisationsstrukturen, deren Kerne unabhängige Betriebsgruppen bildeten und die die Kontaktaufnahme zwischen kämpfenden Belegschaften und die Zirkulation von Informationen ermöglichten, konnte die Bildung einer Bürokratie verhindert werden. Bereits die Art und das Ziel der theoretischen Arbeit entschied in der politischen Praxis über Entstehen oder Nichtentstehen bürokratischer Strukturen. Den Arbeitern sagen, was sie „wirklich“ tun und zu tun haben, war schon der erste verhängnisvolle Schritt zur Institutionalisierung der Trennung zwischen Leitenden und Ausführenden. War das wesentliche Ziel der Theorie hingegen das Aufdecken und

---

99 Vgl. Claude Lefort, *Le prolétariat et sa direction*, S. ou B., 10 (Juli/August 1952), wiederabgedruckt in: Ders., *Éléments d'une critique de la bureaucratie*, Paris 1979, S. 59-70.

100 Vgl. Cornelius Castoriadis, *La direction prolétarienne*, S. ou B., 10, wiederabgedruckt in: Ders., *L'expérience du mouvement ouvrier 1*, Paris 1974, S. 145-161.

101 Bereits zu diesem Zeitpunkt klagte Castoriadis darüber, daß die große Mehrheit der ohnehin noch sehr wenigen Gruppenmitglieder sich so gut wie nicht an den Gruppenaktivitäten beteiligte (vgl. ebd., S. 161).

102 Cornelius Castoriadis, *Prolétariat et organisation*, I, S. ou B., 27 (April 1959), deutsch in: Ders., *Sozialismus oder Barbarei*, a. a. O., S. 108-144; Claude Lefort, *Organisation et parti*, S. ou B., 26 (Nov.-Dez. 1958), wiederabgedruckt in: Ders., *Éléments...*, a. a. O., S. 98-113.

Aufklären einer revolutionären Bedeutung, die im Verhalten und Leben, in der Erfahrung der Arbeiter bereits implizit vorhanden war und „arbeitete“, so änderte sich auch die Rolle des Aktivistens grundlegend. Er unterstützte bei dieser Selbstaufklärung, er führte nicht. Aus Furcht, die Keime des traditionellen und historisch verhängnisvollen Verhältnisses zwischen Partei und Masse zu reproduzieren, blieb für die Aktivisten nur ein äußerst eng definierter Handlungsrahmen übrig.<sup>103</sup>

Castoriadis dagegen hielt die Bildung einer antibürokratischen Partei für möglich. Diese neuartige politische Form mußte gerade kreiert werden. „*Die traditionelle Politik ist tot*“, schrieb er 1960.<sup>104</sup> Die alten von der Arbeiterbewegung geschaffenen Formen der Partizipation am kollektiven Leben und der Veränderung der Gesellschaft (Gewerkschaft, Partei) waren seit langem in den alles ergreifenden Strudel der Bürokratisierung geraten, der den „*modernisierten*“ Kapitalismus kennzeichnete, das politische Leben war generell zum Geschäft von Spezialisten geworden, Zynismus, Desillusionierung, Apathie, Rückzug ins Private prägten die Haltung der Massen.<sup>105</sup> Die revolutionäre Bewegung mußte daraus ihre Konsequenzen ziehen. Sie mußte sich ernsthaft mit allem beschäftigen, was die Menschen wirklich taten, vor allem mit den Problemen ihres Alltagslebens, und sie mußte gleichzeitig aufhören, sich als Organisation von Spezialisten konstituieren zu wollen. Statt dessen hatte sie zum Ort positiver Sozialisation zu werden, an dem die Menschen damit begannen, sich ihr kollektives Leben wieder aktiv anzueignen - durch gemeinsame Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten - und an dem sie sich durch die Arbeit an einem gemeinsamen Projekt weiterentwickeln konnten. Theorie und Praxis der Autonomie waren nicht zu trennen.<sup>106</sup>

Positiv anknüpfen konnte man bei der Schaffung antibürokratischer Organisationsstrukturen an die Erfahrungen der Arbeiterbewegung der letzten hundertfünfzig Jahre mit ihren zahlreichen Versuchen, dem Teufelskreis der Bürokratisierung und des Rückfalls in die Formen der alten Gesellschaft durch Neuschöpfung alternativer Organisationsprinzipien - vor allem des Räteprinzips, dessen Aktualität von der ungarischen Revolution gerade eindrucksvoll bestätigt worden war - zu enttrinnen. „*Das bedeutet: a) daß die Basisorganismen bei der Bestimmung ihrer eigenen Aktivitäten über eine weitestgehende Autonomie verfügen, wie sie mit der Einheit der allgemeinen Aktion der Organisation vereinbar ist; b) daß die direkte Demokratie, d. h. die kollektive Entscheidung durch alle Betroffenen, überall dort angewandt wird, wo es materiell möglich ist; c) daß die Zentralorganismen, die über eine Entscheidungsgewalt verfügen, aus Delegierten der Basisorganismen zusammengesetzt sind, die gewählt und jederzeit absetzbar sind. Es sind, mit anderen Worten, die Prinzipien der Arbeiterkontrolle (gestion ouvrière), die die Struktur und das Funktionieren der Organisation regeln müssen. Außer ihnen gibt es nur die kapitalistischen Prinzipien, die, wie wir*

---

103 Bereits Leforts Aufsatz „L'expérience prolétarienne“ aus dem Jahr 1952 (wiederabgedruckt in: ders., *Éléments...*, a. a. O., S. 71-97) kann als Versuch gelesen werden, mit dem aus dieser Position sich ergebenden Praxisproblem umzugehen (vgl. Hastings-King, a. a. O., S. 180). Leforts dort entwickelte Konzeption wird in diesem Aufsatz jedoch im Kontext der Entwicklung eines theoretisch-methodischen Zugangs zur Erfahrung der Arbeiterklasse behandelt (in Abschnitt 5).

104 Castoriadis, *Le mouvement révolutionnaire ...*, a. a. O., S. 54 (Übersetzung durch mich, H. W.).

105 Vgl. ebd., S. 69.

106 Vgl. ebd., S. 54.

*gesehen haben, nur kapitalistische Verhältnisse erzeugen können.*<sup>107</sup> Außerdem mußte gewährleistet sein, daß jeder Einzelne soviel Informationen wie möglich erhielt, um an den Entscheidungen mitzuwirken und sich aktiv an der Organisationsentwicklung zu beteiligen. *„Letztlich ist die Demokratie nicht möglich ohne eine aktive, permanente Partizipation der Gesamtheit der Mitglieder der Organisation an ihrer Arbeit und ihrem Wirken.“*<sup>108</sup>

Leforts „Spontaneismus“ akzeptierte im Grunde, so die Kritik von Castoriadis, die Unvermeidbarkeit der Bürokratie, setzte ihr nicht aktiv etwas Positives entgegen. Eine sich an Leforts Vorstellungen orientierende Organisation beschränkte sich zum einen zu sehr auf den Arbeitsplatz und entsprechende Forderungen und lief zum anderen auf einen bloßen Studienzirkel hinaus. Die Erfahrungen, die in einem solchen Rahmen gemacht werden konnten, waren begrenzt und nur von bedingtem Nutzen für die Klasse insgesamt.<sup>109</sup> Im Grunde verfiel man damit in einen umgekehrten Leninismus und konstruierte eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Unmittelbaren und dem Allgemeinen, genau wie Lenin. So landeten Lefort und Simon schließlich bei der Beseitigung der eigentlich „politischen“ Dimension der Organisation, sich nämlich dem übergreifenden Problem der Organisation der Gesamtgesellschaft zu stellen. Aufgabe von Revolutionären war es aber gerade, in aktuellen gesellschaftlichen Konflikten stets die Frage aufzuwerfen: Was kommt danach? Wie ist die sozialistische Gesamtorganisation der Gesellschaft möglich? Dies war nur denkbar, wenn man von einer Beziehung zwischen diesem oder jenem „partikularen“ Konflikt und der gesamtgesellschaftlichen Ordnung bzw. ihrer Infragestellung ausging, also unterstellte, daß in den je spezifischen Konflikten eine keimhafte Form einer solchen Infragestellung schon existierte. Entscheidend war dann, diese Keime freizulegen und die in ihnen enthaltenen, auf eine gesellschaftliche Umwälzung hindeutenden Möglichkeiten, die häufig für die Beteiligten selbst im Dunkeln blieben, aufzuzeigen und zu formulieren. Diese Keime einer revolutionären Perspektive wurden von der gesamten gegenwärtigen Sozialstruktur, von der herrschenden Ideologie und den traditionellen Organisationen unterdrückt. Wenn daher für „Informations et liaisons ouvrières“ (ILO), die von Lefort und Simon nach ihrem Austritt aus S. ou B. gegründete Organisation, die einzige wirkliche politische Intervention im Sammeln und Verteilen von Informationen bestand, so blieb man gerade

---

107 Castoriadis, *Prolétariat et organisation I*, zitiert nach: *Sozialismus oder Barbarei*, a. a. O., S. 138.

108 Ebd., S. 139.

109 Ähnlich hatte Castoriadis 1954 bereits in einem Briefwechsel mit Anton Pannekoek argumentiert. Er hatte diesem die ersten zwölf Nummern von S. ou B. geschickt und nach seiner Meinung gefragt. Pannekoek machte deutlich, daß er in der Organisationsfrage anderer Ansicht als die S. ou B.-Majorität war. Die Räte seien die einzige Form der Revolution und der nachrevolutionären gesellschaftlichen Organisation, und die unmittelbare Aufgabe der Revolutionäre bestünde in der Entwicklung der Theorie und dem Propagieren ihrer Ideen. Castoriadis hielt dies für Defätismus. Die bürokratischen alten Formen verschwänden nicht von selbst, es sei eine zentrale Aufgabe, deren Einfluß aktiv, durch Aufbau geeigneter Organisationen, zurückzudrängen. Solange die Bürokratie in der Arbeiterklasse ihre Stützpunkte habe, sei eine antibürokratische Organisation notwendig. Vgl. Cornelius Castoriadis, *Réponse au camarade Pannekoek*, S. ou B., 14 (April 1954), wiederabgedruckt in: Ders., *L'expérience...1*, a. a. O., S. 249-259 sowie die beiden Briefe von Pannekoek im „Postface“, ebd., S. 261-277.

auf diesem entscheidenden Feld „abstinent“. Nur die Revolutionäre waren hier dann nicht präsent, und alle Manipulateure konnten weiterhin ungestört ihre Arbeit tun.<sup>110</sup> Die Mehrheit der Gruppe akzeptierte zwar das Organisationsmodell von Castoriadis. In der Realität blieb sein Einfluß freilich gering. Einerseits entwickelten sich die Dinge in etwa wohl so, wie Lefort es sich vorgestellt hatte: Im Mittelpunkt der Aktivitäten standen die theoretische Arbeit, Diskussionen und Schulungen im kleinen Kreis, ergänzt durch punktuelle Kontakte zu Betriebsgruppen und Hilfsaktionen für einzelne betriebliche Kämpfe. Andererseits konnte die Passivität der allermeisten Mitglieder nie überwunden werden. Obwohl Castoriadis diese Passivität häufig scharf anprangerte, scheint auch er selbst - zumindest in der Sicht einiger Genossen - durch das hohe theoretische Niveau seiner Texte und seinen persönlichen, bisweilen als „autoritär“ kritisierten Stil zu diesem Problem seinen Beitrag geleistet zu haben.<sup>111</sup> So blieben die Versuche, eine „Bürokratisierung“ der politischen Tätigkeit zu vermeiden, selbst in diesem bescheidenen Rahmen zum Scheitern verurteilt.

## 5. Proletarische Erfahrung und revolutionäre Theorie

*„Geduld, ihr Forscher! Die Lösung des Problems wird durch dieses selbst erfolgen.“*

Karl Kraus<sup>112</sup>

*„Die Geschichte des Proletariats ist... Erfahrung, und diese muß als Fortschritt der Selbst-Organisation aufgefaßt werden.“*<sup>113</sup> Ausgehend von dieser These war herauszufinden, wie die Arbeiterklasse ihre Erfahrungen mit dem bürokratischen Kapitalismus konkret verarbeitete. In ihrer großen Mehrzahl hielten die Arbeiter offensichtlich noch an den alten Organisationen fest, weil sie glaubten, nur mit deren Hilfe ihren Lebensstandard und ihre Arbeitsmarktchancen im Rahmen der gegebenen Verhältnisse verteidigen und verbessern zu können. Neue revolutionäre Aktions- und Organisationsformen konnten sich erst auf Grundlage der praktischen Erfahrungen mit dem bürokratischen Kapitalismus entwickeln. Die revolutionäre Theorie mußte fähig sein, die Bildungselemente des Neuen, die das Handeln der Arbeiter hervorbrachte, aufzunehmen und davon ausgehend ihren eigenen konzeptuellen Kern neu zu durchdenken. Das Handeln und die Erfahrung der Arbeiter waren vor allem daraufhin zu untersuchen, ob und inwieweit sich in ihnen die Ablösung von fremdbestimmten Aktionsformen und deren Ersetzung durch Formen der Selbstorganisation ankündigte.

---

110 Vgl. Castoriadis, 'The Only Way...', a. a. O., S. 10-13. Castoriadis vermutet, daß Leforts Haltung schon damals von einer Überzeugung bestimmt war, die er erst später explizit formuliert habe: Die Idee einer radikalen gesellschaftlichen Transformation, der Überwindung von Entfremdung, sei eine philosophische Absurdität. Siehe auch Leforts Darstellung in: An Interview with Claude Lefort, a. a. O., passim.

111 Vgl. „De la scission...“ Entretien avec H. Simon, a.a.O., S. 1 und S. 4.

112 Karl Kraus, Aphorismen, in: Ders., Aphorismen. Sprüche und Widersprüche. Pro domo et mundi. Nachts (Schriften, Bd. 8), hg. v. Christian Wagenknecht, Frankfurt am Main 1986, S. 452.

113 Claude Lefort, Le prolétariat et sa direction, a. a. O., S. 61 (Übersetzung durch mich, H. W.).

So begriff man inoffizielle Streiks als Ausdruck der praktischen Kritik an den bürokratischen Organisationen und veröffentlichte Analysen solcher Streiks. Man arrangierte und diskutierte die Streikberichte so, als wären die Aktionen Ausdruck von Lernprozessen, die gleichsam im virtuellen Dialog mit S. ou B. voranschritten. Die Rolle der revolutionären Theorie bestand darin, die Streikforderungen und -formen - unter Betonung ihrer radikaldemokratischen Implikationen - vergleichend zu analysieren, sie mit ähnlichen Aktionen zu einer Art Collage zusammenzufügen und im Rahmen des übergreifenden revolutionären Entwurfs zu interpretieren. So wurden gewissermaßen praktische Analogien zur theoretischen Tätigkeit der Gruppe sichtbar: Etwas „arbeitete“ in der Isolation und in Opposition zum gesamten sozio-politischen Kontext, um sich die emanzipatorischen Potentiale und Perspektiven wiederanzueignen, die vom Stalinismus usurpiert und korrumpiert worden waren.<sup>114</sup>

Ein gutes Beispiel für dieses Vorgehen bieten die Analysen der ostdeutschen und französischen Ereignisse des Sommers 1953: des Arbeiteraufstands in der DDR und des Massenstreiks im französischen öffentlichen Dienst.<sup>115</sup> Sowohl die ostdeutsche Arbeiterrevolte des 17. Juni, die alle überraschte und von S. ou B. begeistert begrüßt wurde, als auch der Ausstand von vier Millionen französischen Arbeitern und Angestellten, die unabhängig von den Gewerkschaften handelten, signalisierte die beginnende Ablösung der Arbeiter von den traditionellen Organisationen, und beides wurde als notwendige Etappe im Prozeß der Bildung autonomen Bewußtseins und autonomer Organisationsformen interpretiert. Es schien, als sei hier eine neue Arbeiteravantgarde im Entstehen, die sich freilich noch nicht völlig von der überkommenen Ideologie und Politik lösen konnte. Die revolutionäre Theorie, die S. ou B. ausarbeiten wollte, mußte die in den Inhalten und Formen dieser Kämpfe enthaltenen Potentiale einer neuen revolutionären Orientierung der Arbeiterbewegung herausfiltern und klären und damit die neue Avantgarde in die Lage versetzen, jene Schranken zu überwinden.

Als besonderes gemeinsames Merkmal der Streiks erwies sich, daß in ihnen Forderungen nach einer Veränderung und einer stärkeren Kontrolle der Arbeitsorganisation und der Arbeitsbedingungen aufgestellt worden waren. Dies bestätigte für S. ou B. das Bild, das vor allem Castoriadis mit seinen Thesen über die grundlegenden Charakterzüge des bürokratischen Kapitalismus und seine widersprüchliche Organisation des Produktionsprozesses entworfen hatte: Die Arbeiter erlebten die kapitalistische Produktion eingebunden in informelle Kollektive, die eine eigene Hierarchie, eigene Normen und eben auch Forderungen im Hinblick auf die Gestaltung der Arbeit entwickelten, die dem entgegengesetzt waren, was sich im bürokratischen, von außen oktroyierten Organisationsmodell verkörperte. Ein vertieftes Verständnis dieser Kollektive wurde daher zu einem zentralen empirischen, politischen und philosophischen Problem.

---

114 Vgl. Stephen Hastings-King, On the Marxist Imaginary and the Problem of Practice: Socialisme ou Barbarie, 1952-6, in: Thesis Eleven, No. 49, May 1997, S. 69-84. (Diese Nummer der u. a. von Johann P. Arnason herausgegebenen australischen Zeitschrift war Castoriadis zum 75. Geburtstag gewidmet.)

115 Diesen Analysen war die Nr. 13 (Jan.-Mrz. 1954) von S. ou B. gewidmet. Hier finden sich Texte von Vége und Bell über den 17. Juni sowie von Faber, Petro, Mothé und Simon über die französischen Auguststreiks.

Neben den Streikanalysen suchte man nach weiteren Zugängen zu entsprechenden Erfahrungen der Arbeiter mit dem bürokratischen Kapitalismus. In den „wilden“ Streiks kam praktische Kritik an der kapitalistischen Arbeitsorganisation und den existierenden Arbeiterorganisationen offen zum Ausdruck. Wie konnte aber der *Alltag* der Arbeit und des Widerstandes in der Fabrik thematisiert werden? Leforts Aufsatz „L'expérience prolétarienne“, 1952 in S. ou B. erschienen, entwickelte das theoretisch und methodisch außerordentlich interessante Programm einer solchen „konkreten Analyse des Proletariats“.<sup>116</sup> Er ging dabei von der Annahme einer „radikalen Originalität“ des Proletariats aus: Es war keine Klasse, die sich durch die Ausweitung und schließliche Verallgemeinerung bereits vorhandener ökonomischer Praktiken und Interessen entwickelte und am Ende zur herrschenden machte, sondern durch die radikale Negation dessen, was sie in der heutigen ökonomischen Ordnung zu sein gezwungen war, um eine völlig neue Ordnung zu errichten.<sup>117</sup> Das Proletariat führte gleichsam eine verdeckte Existenz. Scheinbar allein die dirigierte Masse der Ausführenden, stand es doch bereits in seiner wirklichen Tätigkeit in geheimem Widerspruch zum herrschenden Ausbeutungssystem. Hier, in der wirklichen individuellen und kollektiven Tätigkeit der Arbeitenden, mußten die Konturen, mußte der Vorschein einer zukünftigen Rolle bereits erkennbar sein, die sich in allen Punkten von der Rolle der Ausführenden unterschied, die ihnen die heutige Gesellschaft zudiktierte.<sup>118</sup> Eine jenen Konturen nachspürende konkrete Analyse der sozialen Existenz der Arbeiterklasse, ihrer subjektiven Entwicklung, ihrer Erfahrung hatte der Marxismus bisher noch nicht in Angriff genommen. Eine solche Analyse mußte sich vor allem der Frage zuwenden, wie sich die Menschen ihre Arbeit im modernen Produktionsprozeß aktiv aneigneten, welche sozialen Beziehungen sie knüpften, wie sie ihr Verhältnis zum Rest der Gesellschaft wahrnahmen und gestalteten und ob sie eine gemeinschaftliche Erfahrung machten, die aus ihnen eine wirkliche geschichtliche Kraft formte. Diese Analyse mußte „von innen heraus“, in einer Teilnehmerperspektive - denn wie das traditionelle Organisationsmodell, so war auch die strikte Subjekt-Objekt-Trennung gängiger ethnographischer und soziologischer Modelle unbedingt zu vermeiden - versuchen, die Haltung der Arbeiter zur Arbeit und zur Gesellschaft zu rekonstruieren und aufzuzeigen, wie sich in ihrem alltäglichen Leben ihre Erfindungsgabe und ihre Fähigkeit zur gesellschaftlichen (Selbst-) Organisation manifestierten.<sup>119</sup>

Den Stoff für diese konkrete Analyse sollten Selbstzeugnisse und Erfahrungsberichte - „témoignages“ - von Arbeitern liefern: Beschreibungen der Arbeit und des Alltagslebens von den „Betroffenen“ selbst, Aufzeichnungen über individuelle und kollektive Tätigkeiten und Konflikte. Die Analyse und Interpretation solcher Dokumente war wiederum, so schlug Lefort vor, vom Kollektiv der Verfasser in gemeinsamer Diskussion vorzunehmen. Ziel war es, den Kern einer neuen Kultur - Castoriadis hätte später gesagt: die gesellschaftlichen imaginären Bedeutungen einer Welt im Werden - , von der einzelne, vielfach unbewußte und unscheinbare Elemente schon existierten, aus diesen

---

116 Claude Lefort, *L'expérience prolétarienne*, S. ou B., 11 (Nov.-Dez. 1952), wiederabgedruckt in: Ders., *Éléments d'une critique de la bureaucratie*, Paris 1979, S. 71-97.

117 Ebd., S. 78.

118 Ebd., S. 86.

119 Ebd., S. 84.

Dokumenten herauszuschälen: die Umrisse eines eigenen „Bildes“ der Arbeiter und der Arbeiterkollektive von der politischen Organisation der Fabrik und der Gesellschaft - und die Ansätze zu seiner Verwirklichung, die an den Formen des betrieblichen Kampfes und der Vergemeinschaftung in Kleingruppen oder Belegschaften abzulesen waren. Aus den beschriebenen sozialen Praktiken und ihren Bedeutungen waren vor allem diejenigen herauszufiltern, in denen der Wunsch und die Fähigkeit, autonom zu handeln, zum Ausdruck kamen und die damit als verallgemeinerbare Potentiale der angestrebten radikaldemokratischen Revolution betrachtet werden konnten.<sup>120</sup>

Einen guten Eindruck davon, was Lefort vorschwebte, vermittelt der Text „The American Worker“ von Paul Romano und Ria Stone, den Philippe Guillaume übersetzt hatte und der ab Heft 1 in S. ou B. in mehreren Folgen als Dokument erschien. Romano, ein junger Metallarbeiter, richtete darin seine auf Grundlage tagebuchartiger Aufzeichnungen entstandene Darstellung des Verhaltens, der Gefühle und „innersten Gedanken“ der einfachen Arbeiter („rank and file“) in der „modern high-speed production“ an diese Arbeiter, die „Basis“, selber. Er wollte ihnen damit demonstrieren, daß in ihrem Alltagsleben und in dessen scheinbar nebensächlichsten Äußerungen - entgegen dem Anschein von Hoffnungs- und Alternativenlosigkeit, der unter der Last der herrschenden Bedingungen entstand - sich ein Weg für weitreichende gesellschaftliche Veränderungen abzeichnete.<sup>121</sup>

Allgegenwärtig, so zeigte sein Bericht, war im Leben des heutigen Arbeiters neben den vielfältigen Arbeitsbelastungen, die noch den kleinsten Regungen des Familien- und Privatlebens ihren Stempel aufdrückten - „Der Betrieb ist immer in seinem Unterbewußtsein“<sup>122</sup> - vor allem der unaufhörliche Kampf um die Arbeitsbedingungen. Er äußerte sich im trickreichen Verhalten gegenüber dem Zeitstudienmann, in der bewußten Drosselung der Arbeitsgeschwindigkeit, in der geheimen Übereinkunft von Arbeitergruppen zur Leistungsregulation. Die bürokratische Unternehmensorganisation zielte vor allem auf Unterwerfung und Kontrolle der Arbeitenden und hatte deshalb eine ungeheure Ineffizienz und Irrationalität zur Folge, mit der sich die Arbeiter beständig herumschlügen und die sie durch eigene - meist unsichtbare - Initiative kompensierten, um überhaupt arbeiten zu können. Zentrale Vorgaben und organisatorische Strukturen unterbanden die produktionsnotwendige Kooperation, die institutionalisierte Ignoranz gegenüber Verbesserungsvorschlägen und der Kreativität der Arbeitenden verhinderte eine wirkliche Rationalisierung. Die Motive zur verdeckten Kompensation der bürokratischen Irrationalität und zum informellen Kampf um humanere Arbeitsbedingungen speisten sich unter anderem aus einem „unstated code“ der „community of labor“,<sup>123</sup> der den Stolz auf „gute Arbeit“ positiv sanktionierte.

Die tiefe Unterströmung des Protests, die sich in alledem zeigte, begann allmählich, wie Romano meinte, sich deutlicher zu artikulieren. Die Arbeiter zogen aus Unterdrückung, Ausbeutung und bürokratischer Ineffizienz ihre Schlüsse und formulierten Forderungen:

---

120 Vgl. Hastings-King, *Fordism...*, a. a. O., S. 201 und S. 336f. sowie als Zusammenfassung seiner anregenden, mit Begriffen des „späten“ Castoriadis arbeitenden Rekonstruktion dieser Konzeption Hastings-King, *On the Marxist Imaginary...*, a. a. O.

121 Vgl. Paul Romano und Ria Stone, *The American Worker*, New York 1947, S. 1f.

122 Ebd., S. 7 (meine Übersetzung, H. W.).

123 Ebd., S. 37.

Jeder sollte den Sinn der Aufgabe, die ihm gestellt war, verstehen können, und jeder sollte an der Lösung der technischen und organisatorischen Probleme beteiligt sein. Die Arbeit sollte so zu einem sinnvollen Teil des Lebens, zum Ausdruck der Persönlichkeit des Arbeitenden werden. In solchen Forderungen sah Romano die Keime eines sozialistischen Bewußtseins. *„Der Sozialismus ist nicht in erster Linie ein Ideal, das man sich wünscht. Er muß aus dem Alltagsleben und den Alltagskämpfen der Arbeiter hervorwachsen und er muß ihr Leben dort erneuern, wo es für sie und die Gesellschaft am nächsten liegt - in ihrer Arbeit.“*<sup>124</sup>

Romanos Darstellung beschränkt sich im wesentlichen auf die Verhältnisse am Arbeitsplatz und ihre unmittelbaren Folgen.<sup>125</sup> „Der amerikanische Arbeiter“, dessen Erfahrungen er schilderte, war der Angelernte in der mechanisierten Produktion der US-Automobilindustrie während der ersten Hochzeit fordistischer Nachkriegsrationalisierung. Romano selbst reflektierte dies nicht als historisch-spezifische Konstellation; die geschilderten Praktiken waren bei ihm nicht das Produkt spezifischer industrieller Organisationsformen, der technologischen Entwicklung, der Unternehmenstradition oder des qualifikatorischen Wandels, sondern drückten - wie seine Darstellung suggerierte - ein „*instinktives*“ Bedürfnis aller Arbeiter nach einer bestimmten Art der Beziehung zur Arbeit aus, die die fordistische Organisation unmöglich machte. Dies wurde dann zum Problem, wenn man die notwendig begrenzte Erfahrungsperspektive unreflektiert und unvermittelt zu *der* Perspektive *des* Arbeiters in der modernen Produktion stilisierte. Das zeigte sich deutlich in Ria Stones (d. i. Grace Lee) im zweiten Teil des Textes unternommenem Versuch, die geschilderten Phänomene zu „*theoretisieren*“: Sie wurden dort sehr schnell zum „notwendigen“ Ausdruck der Entwicklung der Produktivkräfte, deren Implikationen im übrigen natürlich schon Marx - in den „Grundrissen“ - in allen wesentlichen Punkten vorausgesagt hatte. Dieses abstrakt nicht lösba-re Problem stellte sich grundsätzlich auch im Hinblick auf den Versuch von S. ou B., auf Basis solcher Dokumente einen Begriff von proletarischer Autonomie zu ent-wickeln.<sup>126</sup>

„The American Worker“ war im Organisationszusammenhang der ehemaligen Johnson-Forest-Gruppe entstanden. Dort hatte man mit „Correspondence“ zu Beginn der fünfziger Jahre auch den Prototyp einer neuen Art von Arbeiterzeitung geschaffen, der auf direkte Beteiligung der „Betroffenen“ setzte.<sup>127</sup> In Auseinandersetzung mit „Correspondence“ versuchte S. ou B., ein eigenes Konzept für eine Zeitung zu entwic??keln, die die Anstrengungen, die Arbeiter zum Sprechen und vor allem zum Schreiben zu bringen, auf Dauer stellte und zu intensivieren erlaubte. Während indes

---

124 Ebd., S. 41 (meine Übersetzung, H. W.).

125 Einen weiteren Schwerpunkt stellt das Verhältnis der Arbeiter zu ihrer Gewerkschaft „Congress of Industrial Organizations“ (CIO) dar. Es ist von Fremdheit, Mißtrauen, aber auch dem Bewußtsein geprägt, daß eine schlechte Gewerkschaft immer noch besser ist als überhaupt keine. Außerdem beschreibt Romano ausführlich Positionen und Einstellungen unterschiedlicher Beschäftigtengruppen (Schwarze, Frauen, Kriegsveteranen, ältere Arbeiter).

126 Marcuse hat gezeigt, daß es gewöhnlich - etwa auch von der Industriesoziologie - dadurch „gelöst“ wird, daß man allgemein formulierte Aussagen über die Lebens- und Arbeitssituation der Arbeiterinnen und Arbeiter in den besonderen Bestimmungen ihrer je konkreten Existenz völlig auflöst - und dadurch im Rahmen der bestehenden Verhältnisse „therapierbar“ macht (vgl. Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, 17. Aufl., Darmstadt/Neuwied 1982 [zuerst 1964], S. 127-132).

127 Vgl. Kent Worcester, C. L. R. James. *A Political Biography*, Albany 1996, S. 124ff.

„Correspondence“ davon ausging, daß die Arbeiter im Grunde nicht nur schon wüßten, was Sozialismus sei, sondern ihn praktisch in ihrem Alltag sogar schon zu verwirklichen im Begriff waren, galt für S. ou B. die Prämisse, daß die Potentiale einer gesellschaftlichen Umwälzung gleichzeitig und in einem widersprüchlichen Gemisch mit einer Reihe anderer Bedeutungen geschaffen wurden und zum guten Teil auch verdeckt blieben. Daher war gerade eine revolutionäre Theorie nötig, die sich im Dialog mit der Arbeiteravantgarde um das gemeinsame Ziel der Revolution entwickelte.<sup>128</sup> „Tribune ouvrière“ hieß die geheim hergestellte und verteilte Betriebszeitung bei Renault, mit der unter anderem auch mehr Material für die „konkrete Analyse“ gesammelt werden sollte. Das Experiment scheiterte, nicht nur, aber auch, weil die Ausbeute an „témoignages“ verglichen mit den Erwartungen sehr mager blieb.<sup>129</sup> Man unterschätzte das Ausmaß, in dem der politische Diskurs den Arbeitern durch die herrschende Kultur bereits entfremdet war. Die Arbeiter wurden durch ihr Schreiben, das sich der Topoi und Regeln dieses Diskurses gleichsam naturwüchsig bediente, ihrer eigenen Erfahrung enteignet. Wie konnte eine Rhetorik ihrer Befreiung dienen, die gleichzeitig ihrem Ausschluß diene?<sup>130</sup>

Dennoch erschienen in S. ou B. im Lauf der Zeit eine Reihe von Berichten, die sich mehr oder weniger bewußt in das Projekt einer systematischen Suche nach den eigensinnigen Erfahrungen der Arbeiter mit dem bürokratischen Kapitalismus einordneten. Die meisten Berichte wurden kollektiv diskutiert, bevor man sie veröffentlichte. Daniel Mothés Berichte waren die gehaltvollsten. Sie bildeten nicht nur eine Inspirationsquelle für Castoriadis - insbesondere in „Sur le contenu du socialisme III“<sup>131</sup> -, sondern ihre Veröffentlichung in Buchform, vor allem „Journal d'un ouvrier“ (Paris 1959), machte erstmals auch ein größeres Publikum jenseits des Kreises politischer Aktivisten mit Ideen von S. ou B. vertraut.<sup>132</sup> Bei Lektüre dieser Berichte entsteht das Bild einer Arbeiterklasse, die - entgegen der damals populär werdenden „Verbürgerlichungs-these“ - ein Bewußtsein von sich selbst besitzt, aber gleichzeitig extrem uneinheitlich ist; einer Klasse, die sich über die Gemeinsamkeiten ihrer Lebensbedingungen im Klaren war und die gleichzeitig eine große Unsicherheit, was ihre Zukunft und die möglichen Perspektiven eines gemeinsamen Kampfes betraf, kennzeichnete. Und es war eine Klasse, die ihren eigenen bürokratischen Organisationen in hohem Maße mißtraute. Zusammengenommen ergibt sich der eindrucksvolle Versuch, Alltagserfahrungen in der Fabrik, wilde Streiks und noch weitergehendere autonome Aktionen so zu analysieren, daß in ihnen revolutionäre Potentiale sichtbar wurden und sich diese in einer Theorie dieser Praxis verdichteten. Wenn es eine einzelne proletarische Erfahrung gab, die die Gruppe und ihre Definition des Sozialismus besonders stark prägte, so war dies zweifellos die ungarische Revolution von 1956. Zusammen mit den Ereignissen in Polen im selben Jahr - in Poznan rebellierten Arbeiter gegen die Parteiherrschaft und für kurze Zeit waren die Kräfte radikaldemokratischer Reform in der Offensive - markierte sie

---

128 Vgl. Hastings-King, *Fordism...*, a. a. O., S. 293f.

129 Zu den Erfahrungen mit „Tribune ouvrière“ vgl. Entretien avec D. Mothé, in: *L'Anti-Mythes*, No. 18 (1976), S. 4ff. sowie die ausführliche Analyse bei Hastings-King, a.a.O., ch. 4.

130 Vgl. Daniel Mothé, *Lecture en usine: pratique et subversion du tract politique*, in: *Esprit*, No. 453, Jan. 1976, S. 117-133.

131 Siehe Anm. 95.

132 Vgl. Vidal-Naquet, a. a. O., S. 18.

einen Wendepunkt in der Geschichte von S. ou B. Die Rede von der Arbeiterkontrolle und der Arbeiterselbstverwaltung bekam in diesen Kämpfen der osteuropäischen Arbeiterklasse Fleisch und Blut. Lefort untersuchte in „L’insurrection hongroise“ - unter anderem auf Grundlage von Radiosendungen der Arbeiterräte, die den Rundfunk kontrollierten - den Verlauf und die Bedeutung des ungarischen Aufstands.<sup>133</sup> Die Ideen und die Organisationsformen, die die ungarischen Arbeiter entwickelt und verwirklicht hatten, beeindruckten die Gruppe so stark, daß sie in der Folge ein Gutteil ihrer Aufmerksamkeit der Formulierung eines sozialistischen Programms widmete, das aus dieser Quelle schöpfte.

Doch in Frankreich hatte de Gaulle 1958 die Macht ohne nennenswerten Widerstand, ja selbst ohne große „Anteilnahme“ der Arbeiterklasse ergreifen können. Von der PCF gesteuerte Protestaktionen waren halbherzig und wirkungslos verpufft. Eine zutiefst ambivalente Situation ergab sich: Die alten Mächte behaupteten sich, ohne jedoch auf die aktive Unterstützung der Beherrschten bauen zu können, und die Distanz zwischen den alten Arbeiterorganisationen und den Arbeitern nahm offensichtlich weiter zu. Die Ablösung vom Alten schien greifbar - doch die Lösung des Problems erfolgte nicht durch dieses selbst. Die „Forscher“ mußten ihre Vorschläge unterbreiten. Der Kampf um das Neue - das emanzipatorische Bewußtsein, den Inhalt des Sozialismus - trat vielleicht in eine entscheidende Phase.

## 6. Der Inhalt des Sozialismus

Schon der programmatische Text „Sozialismus oder Barbarei“ hatte 1949 konstatiert, daß ein Jahrhundert proletarischer Klassenkämpfe und insbesondere die Erfahrungen seit der russischen Revolution in erster Linie gezeigt hatten, was der Sozialismus *nicht* ist und sein durfte. Der revolutionäre Neubeginn mußte auch den Inhalt des Sozialismus neu bestimmen. Das vergangene Jahrhundert hatte indes auch hierfür Lehren und praktische Anknüpfungspunkte hervorgebracht. Sie erschienen in den historischen Momenten autonomer revolutionärer Aktion der Massen - in Paris 1871, Rußland 1917/18, Italien 1920, Spanien 1936 und zuletzt in Ungarn 1956 -, in denen sie mit der Rätedemokratie eine neue Form gesellschaftlicher Selbstorganisation geschaffen und erprobt hatten. Der Inhalt des Sozialismus konnte nur ausgehend von der Idee der „Au-tonomie“ neu bestimmt werden.<sup>134</sup> Als Definition des Sozialismus ergab sich die Arbeiterselbstverwaltung in der Produktion und die Selbstverwaltung aller gesellschaftlichen Tätigkeiten durch alle an ihnen Beteiligten. Wichtig war, *konkret* zeigen zu können, daß die Realisierung dieses Prinzips praktisch möglich war.

Die universelle Macht der Arbeiterräte - von der seit langem etwa auch Pannekoek sprach<sup>135</sup> - konkretisierte sich auf der Ebene der Leitung der Fabrik in zwei Organen: „I.

---

133 Claude Lefort, L’insurrection hongroise, S. ou B., 20 (Dez. 1956/Jan. 1957), wiederabgedruckt in: Ders., *Éléments d’une critique de la bureaucratie*, 1. Aufl., Genève/Paris 1971, S. 191-220. In der Nr. 20 von S. ou B. erschienen zum Schwerpunktthema „La révolution en Pologne et en Hongrie“ auch noch Aufsätze von Guillaume, Mothé und Castoriadis.

134 Vgl. Cornelius Castoriadis, *Sur le contenu du socialisme I*, S. ou B., 17 (Juli 1955), wiederabgedruckt in: Ders., *Le contenu du socialisme*, Paris 1979, S. 67-102.

135 Castoriadis bezieht sich positiv auf Anton Pannekoeks Buch „The Workers’ Councils“, Melbourne 1950. Vgl. Cornelius Castoriadis, *Sur le contenu du socialisme II*, S. ou B., 22 (Juli 1957),

*Dem Fabrikrat, der sich aus gewählten und sofort abrufbaren Delegierten der verschiedenen Abteilungen und Büros zusammensetzt... Die Delegierten würden ihre ursprüngliche Arbeit beibehalten und würden, so oft wie notwendig, zu Sitzungen zusammenkommen... Sie würden ständig ihren Kollegen im Betrieb oder Büro Bericht erstatten... 2. Der Vollversammlung aller derjenigen, die in dem Unternehmen arbeiten, seien sie Hand- oder Büroarbeiter oder Techniker. Dies wäre das oberste Entscheidungsorgan für alle Probleme, die die Fabrik als ganze betreffen... Die Vollversammlung würde die Wiederherstellung direkter Demokratie an dem Ort verkörpern, der in der modernen Gesellschaft ihre Grundeinheit sein sollte: dem Arbeitsplatz. Die Vollversammlung hätte alle, außer den Routineentscheidungen des Fabrikrats zu bestätigen. Sie wäre befähigt, jede Entscheidung des Rats zu hinterfragen, anzuzweifeln, zu ergänzen, zurückzuweisen oder gutzuheißen.*<sup>136</sup> Auch für die Ebene der kollektiven Verwaltung der Ökonomie und der verbliebenen Staatsfunktionen entwickelte Castoriadis ähnlich konkrete Richtlinien einer revolutionären Neuordnung, die von technischen Vorkehrungen, die jeder eigenen Macht entbehren sollten, ergänzt wurden (das Modell einer „Planfabrik“ für die Koordination ökonomischer Aktivitäten als ausführendes Organ<sup>137</sup>).

Doch war die Verwirklichung des Sozialismus nicht allein eine Frage der Organisationsformen. Sie hing zunächst ab von der permanenten Selbsttätigkeit der Menschen, von ihrem Bewußtsein, ihrer Solidarität und ihrer Entschlossenheit, diese Formen mit Leben zu erfüllen. Außerdem durften diese Organisationsformen nicht als eine neue Verwaltungstechnik mißverstanden werden. Vielmehr implizierten sie *„die Abschaffung eines jeglichen losgelösten Verwaltungsapparates und die Wiederaneignung der Funktion eines solchen Apparates durch die freie Assoziation der Arbeiter.*“<sup>138</sup> Und dies schloß gleichzeitig - bei Strafe des Rückfalls in die alte Spaltung in Leitende und Ausführende - die radikale Transformation der Arbeit und der Technologie selbst ein. Arbeiterselbstverwaltung hieß nicht, *„daß die Arbeit selbst... so bleibt wie sie ist, während der bürokratische Apparat... lediglich durch einen wie auch immer demokratischen oder abberufbaren Arbeiterrat ersetzt wird... Die Inhalte der Arbeit selbst werden sich sofort verändern müssen.*“<sup>139</sup> Zu einem Zeitpunkt, als für die meisten Marxisten die Produktivkräfte noch ihre volle Unschuld besaßen, sah Castoriadis in der bewußten Umwälzung der bestehenden Technologie bereits eine zentrale Existenzbedingung der neuen Gesellschaft.<sup>140</sup> Und er insistierte schließlich auf der absoluten Gleichheit der Löhne und Gehälter, da entsprechende Hierarchien nicht zu rechtfertigen waren und um von Anfang an *„die Mentalität des homo oeconomicus zu zerstören, die mit den kapitalistischen Institutionen eine Substanz bildet.“*<sup>141</sup>

Es gab keinen Bereich, in dem sich nicht das heteronome Wesen der kapitalistischen Organisation der Gesellschaft ausdrückte, keinen Bereich, in dem sie eine „neutrale“

---

deutsch als: Arbeiterräte und selbstverwaltete Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1974, S. 134f., Anm. 7.

136 Castoriadis, Arbeiterräte..., a. a. O., S. 62f.

137 Vgl. ebd., S. 74-80.

138 Ebd., S. 43.

139 Ebd., S. 42.

140 Vgl. ebd., S. 41-52.

141 Castoriadis, Einleitung, a. a. O., S. 31.

Rationalität entwickelt hätte, keinen daher, den man unangetastet lassen konnte. Das traf freilich in gewisser Weise auch auf die revolutionäre Theorie selbst zu - und ihren Versuch, den Inhalt des Sozialismus in heutigen Kategorien zu denken. Sozialismus war aber gerade das historisch Neue, Schöpferische, Unvorhersehbare, das über diese Kategorien hinausgehen und neue schaffen würde. Der Sozialismus war nicht vollständig faßbar im Kontext der gegenwärtigen Rationalität - mußte sich aber nichtsdestotrotz in dieser Rationalität ausdrücken. Der Widerspruch löste sich nur auf, wenn man den Sozialismus doch als eine „Variation“, eine Umarbeitung und Neuinstitution von bestimmten bereits existierenden Bedeutungen verstand. Die revolutionäre Theorie war dann eine parallele Anstrengung zu den praktischen Versuchen der Menschen, eine solche alternative Institution hervorzubringen. Wenn die Revolution wirklich die praktische Schöpfung der Massen war, und Geschichte nicht vorherbestimmt, dann war der einzige Weg für die Theorie, Möglichkeiten revolutionärer Umwälzung zu antizipieren und zu artikulieren, weiterhin die gründliche Analyse konkreter Praktiken und Erfahrungen.

## 7. Der Bruch mit dem Marxismus und die Erneuerung des revolutionären Entwurfs

*„Ausgehend vom revolutionären Marxismus sind wir an den Punkt gelangt, an dem man sich entscheiden muß, entweder Marxist zu bleiben oder Revolutionär zu bleiben; entweder einer Lehre die Treue zu halten, die schon seit langem keinen Anstoß mehr zum Denken und Handeln gibt, oder aber dem Entwurf einer radikalen Umwandlung der Gesellschaft treu zu bleiben.“*

Cornelius Castoriadis<sup>142</sup>

Für Castoriadis stellte sich Ende der fünfziger Jahre die Frage, ob die allenthalben beobachtbare Abwendung von traditionellen Formen politischer Artikulation, der indes entgegen allen Hoffnungen keine radikale politische Neuorientierung korrespondierte, nicht eine direkte Folge der tiefgreifenden „Modernisierung“ des Kapitalismus war, deren Implikationen für die revolutionäre Theorie und Praxis dann noch gründlicher als bisher zu untersuchen waren. Der bereits 1959 entstandene und in der Gruppe heftig umstrittene Aufsatz „Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme moderne“ widmete sich dieser Frage. Er bereitete die noch weiterreichende theoretische Neuorientierung vor, die Castoriadis 1964/65 mit „Marxisme et théorie révolutionnaire“ vorlegen sollte und die schließlich in „L’institution imaginaire de la société“ mündete. Castoriadis zielte in dem Aufsatz zunächst darauf ab, die „Idealtendenz“ - wie er es, wohl in Anspielung auf die „Idealtypen“ Webers und im Vorgriff auf das, was später bei

---

142 Cornelius Castoriadis, Gesellschaft als imaginäre Institution, a. a. O. (Anm. 16), S. 28.

ihm „*imaginäre Bedeutungen*“ heißen sollte, nannte - des „*bürokratisch-kapitalistischen Projekts*“ herauszuschälen: Er sah sie in der Schaffung einer durchhierarchisierten, stetig „*wachsenden*“ Gesellschaft, in der die zunehmende Entfremdung der Menschen in der Arbeit durch einen steigenden „*Lebensstandard*“ kompensiert wurde und in der jegliche Initiative auf eine kleine Schicht von „*Organisatoren*“ überging. Der „*Sinn*“ dieses Projekts bestand in der Zerstörung des Sinns der Arbeit. Die kollektiven Aktivitäten wurden ihrer Bedeutungen entleert, Verantwortungslosigkeit und mangelnde Initiative waren die Folge. Die ubiquitäre Bürokratisierung griff somit die Werte, Einstellungen und elementaren Verhaltensweisen der Menschen, kurz: die Bedeutungen, an denen sie ihr Leben orientierten, direkt an. Ohne Berücksichtigung dieser grundlegenden Tatsache konnten weder die besonderen Formen des sozialen Zusammenhalts, noch die besonderen Krisensymptome des „*modernisierten*“ Kapitalismus richtig verstanden werden: die kompensatorische „*Sinnsuche*“ in der Konsumsphäre, die zum Spektakel wird; das Verschwinden einer politischen Aktivität, die sich auf die Gesellschaft als Ganze bezieht; die „*Privatisierung*“ der Tätigkeiten und Lebensorientierungen. „*Die Philosophie der Gesellschaft besteht im Privatleben im Konsum um des Konsums willen und im kollektiven Leben in der Organisation um der Organisation willen.*“<sup>143</sup>

Doch dieser „*klimatisierte Alptraum*“,<sup>144</sup> auf den die „*Idealtendenz*“ des modernen Kapitalismus hinauslief, konnte nie vollständig realisiert werden. Durch seine „*Modernisierung*“ hatte der Kapitalismus keineswegs, wie die Apologeten und einige Kritiker in jener Zeit meinten, seine Widersprüche endgültig hinter sich gelassen. Er hatte ganz im Gegenteil nun erst alle vorkapitalistischen Überreste eliminiert. Das kapitalistische Kernverhältnis von gleichzeitigem Einschluß und Ausschluß der Subjekte herrschte souveräner denn je und breitete sich in alle gesellschaftlichen Teilbereiche aus. Damit wurde aber auch jener fundamentale gesellschaftliche Widerspruch allgegenwärtig - und mit ihm die spezifische Dynamik eines Konflikts, der ursprünglich in der Produktionssphäre beheimatet war.<sup>145</sup> Die „*Idealtendenz*“ des Systems war also nur die eine Seite der Medaille, sie drückte nur die eine Hälfte der realen Entwicklung aus. Unter der Decke des eindimensionalen bürokratisch-kapitalistischen Projekts schwelten unaufhörlich Konflikte, in denen sich eine alternative soziale Logik anmeldete und durchzusetzen versuchte. Und diese alternative Logik blieb nicht folgenlos, auch sie prägte dem gesellschaftlichen Verlauf ihren Stempel auf.<sup>146</sup>

Neben dem impliziten Kampf in der Produktion, der sein Privileg, nicht jedoch seine Bedeutung verlor, verwies Castoriadis nun auch auf den oft stummen, sich aber immer deutlicher artikulierenden Kampf im Bereich der Familie, der Sexualität, der Erziehung und der Kultur. Besonders wichtig erschienen ihm die neuen Jugendrevolten, die für ihn

---

143 Castoriadis, *Le mouvement révolutionnaire ...*, S. 144 (Übersetzung durch mich, H. W.).

144 Ebd. (Übersetzung durch mich, H. W.)

145 Siehe dazu Abschnitt 3.

146 In der Betonung dieses „*Anderen*“ und dem Versuch, es konkret auf die widersprüchliche Dynamik des kapitalistischen „*Kernverhältnisses*“ zurückzuführen, besteht der wesentliche Unterschied zu den hierzulande weit bekannteren damaligen kritischen Analysen der „*verwalteten Welt*“ und der „*eindimensionalen Gesellschaft*“ aus dem Umkreis der Frankfurter Schule, zu denen sich ansonsten bei Castoriadis viele Parallelen finden. Vgl. insbesondere Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, a. a. O.

nichts von einem „Generationenkonflikt“ alten Stils an sich hatten. Während früher die Jungen sich gegen die Alten wandten, um deren Platz im gesellschaftlichen System einzunehmen, richtete die heutige Revolte der Jugend sich gegen dieses System selbst, dessen Werte sie nicht länger anerkannte. „*Die heutige Gesellschaft verliert ihre Macht über die Generationen, die sie hervorbringt.*“<sup>147</sup> Die revolutionäre Bewegung konnte der Revolte der Jugend helfen, sich eine positive Richtung und einen konkreten Inhalt zu geben, wenn es ihr gelang, eine neue Sprache zu entwickeln und den Jugendlichen wirksame Aktionsformen gegen eine Welt zu zeigen, die sie zurückwies. Castoriadis ahnte früh die Brisanz und Bedeutung dieses Konfliktfeldes und bereitete mit seinen Überlegungen die theoretische Selbstverständigung jener Kämpfe der Schüler, Lehrlinge und Studenten mit vor, die in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre voll entbrannten.

Vieles von dem, was Castoriadis in „*Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme moderne*“ am Ende der fünfziger Jahre entwickelte, erscheint heute vertraut, manches ist inzwischen zum überstrapazierten Gemeinplatz verkommen. Doch verhält es sich hier wohl ähnlich wie mit den frühen Einsichten von S. ou B. über den gesellschaftlichen Charakter des „realen Sozialismus“ und die alten Organisationen der Arbeiterbewegung. Die einfachen und überzeugenden Ideen, auf deren Grundlage der Bruch mit dem Trotzismus und der traditionellen revolutionären Bewegung erfolgte, erscheinen heute eingängig und lassen sich leicht resümieren, manche klingen fast banal. Vor nunmehr fünfzig Jahren indes war es alles andere als einfach, sie in voller Klarheit zu erkennen und zu formulieren.<sup>148</sup> Ähnliches gilt für die Thesen über die kapitalistische „*Modernisierung*“ und ihre Folgen und die sich daraus allmählich bei Castoriadis entwickelnden Vorstellungen über Akteure und Schauplätze des zukünftigen sozialen Konflikts. Immerhin waren sie damals der Anlaß für die schwerste Erschütterung des Zusammenhalts von S. ou B., die schließlich zur Auflösung der Gruppe beitrug.

Der Grund dafür war neben der Öffnung für ungewohnte Themen natürlich die von nun an immer vehementer vorgetragene Kritik am traditionellen Marxismus und dessen Fundament, seiner ökonomischen Theorie.<sup>149</sup> „*Modernisierung*“ des Kapitalismus hieß auch, daß seine Fähigkeit wuchs, die Ökonomie zu kontrollieren und zu steuern, was etwa zur Folge hatte, daß sich die Arbeitslosigkeit deutlich reduzierte und die Reallöhne langfristig enorm gestiegen waren. Der ökonomische Konflikt - gewiß ein realer, der ausgefochten werden mußte, denn der Anstieg der Löhne erfolgte nicht automatisch - barg keinen unüberwindbaren Widerspruch für das System. Kapitalakkumulation war offensichtlich selbst auf lange Dauer ohne bestandsgefährdende Krise möglich.<sup>150</sup> Eine Kritik, die vor allem die Unfähigkeit des Kapitalismus denunzierte, die „ökonomischen

---

147 Castoriadis, *Le mouvement révolutionnaire ...*, S. 190 (Übersetzung durch mich, H. W.).

148 Vgl. Vidal-Naquet, a. a. O., S. 21.

149 Unter dem traditionellen Marxismus versteht Castoriadis nicht die Gesamtheit der Ideen von Marx, sondern das, was in der geschichtlichen Realität als „*praktische Ideologie*“ der marxistischen Bewegung wirkte und die organisierte Arbeiterbewegung mitgeprägt hat. Diese Ideologie stellt indes in seinen Augen einen wenn auch rohen, so doch legitimen Abkömmling der einen - szientistischen, rationalistischen - Seite des Werkes von Marx dar, die von der geschichtlichen Bedeutung her und auch für ihn selbst schließlich die wesentliche geworden war. Vgl. Castoriadis, *Le mouvement révolutionnaire ...*, S. 194, Anm. 13 sowie ausführlich in Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution*, a. a. O., S. 96-115.

150 Vgl. Castoriadis, *Le mouvement révolutionnaire ...*, S. 86ff.

Bedürfnisse“ der Lohnarbeiter auf Dauer zu befriedigen, traf nicht den Nerv des Systems. Marx hatte die vorübergehenden Probleme einer bestimmten historischen Entwicklungsphase dieses Systems zu absoluten Widersprüchen hypostasiert und vergeblich versucht, auf dieser Ebene die großen historischen Tendenzen oder „Gesetze“ à la wachsende Ausbeutungsrate, steigende organische Zusammensetzung oder tendenzieller Fall der Profitrate zu formulieren.<sup>151</sup> Die „Konstante“ des Systems lag jedoch woanders: im kapitalistischen Kernverhältnis des gleichzeitigen Ausschlusses und Einschlusses der Subjekte und ihrer Selbsttätigkeit.

Gab es überhaupt eine ökonomische „Theorie“ des Typs, wie Marx sie anstrebte? Das „wissenschaftliche“ Theoriemodell, an dem Marx sich schließlich im „Kapital“ doch orientierte, setzte Invarianten und „*Erhaltungssätze*“ voraus - und damit die Eliminierung zweier entscheidender Faktoren: technischer Wandel und Klassenkampf. Vor allem letzteres hatte verheerende Konsequenzen. Der Arbeiter mußte als rein passives (Ausbeutungs-) Objekt des Kapitals aufgefaßt werden, als Ware wie jede andere - die keinen Klassenkampf innerhalb der Produktion führte und natürlich unfähig war zu autonomem Handeln. Nicht nur, daß sich darin eine geheime Komplizenschaft der marxistischen Theorie mit dem vermeintlichen Gegenstand ihrer Kritik zeigte: Der wirkliche Widerspruch, der die eigentümliche, in revolutionärer Perspektive so überaus vielversprechende Konfliktlogik des Kampfes in der Produktion prägte, entging damit der Marxschen Analyse völlig. Letztlich konnte ihre traditionelle Sicht der Ökonomie allein eine bürokratische Politik begründen. Sie konnte nur in eine Politik münden, die, während sie das Wesen des Kapitalismus unangetastet ließ, versuchte, seine Funktionsweise zu verbessern.<sup>152</sup>

Gewiß fand man bei Marx auch die Keime einer neuen Art, die Geschichte zu denken - vor allem in einigen Frühschriften und politischen Analysen -, die sich im Thema des Klassenkampfes konkretisierte. Doch diese ursprünglichen Intuitionen fanden gerade keine Fortsetzung und Ausarbeitung, wurden schließlich bei Marx selbst schon begraben unter dem, was sie eigentlich verneinen sollten: Elementen einer traditionellen Theorie, die Fleisch vom Fleisch einer Welt war, die man bekämpfen wollte. Was blieb, waren wertvolle Bruchstücke, vergebliche Ansätze, aporetische Situationen in der Denkbewegung, aus denen etwas zu lernen war über nahezu unüberwindbare Zwänge einer jahrtausendealten Institution, die nichts anderes war als unser Denken selbst.

War aber die Verabschiedung einer ökonomischen Krisentheorie nicht allzu voreilig? Die Diagnose von Castoriadis erhellte charakteristische Züge der „goldenen“ fordistischen Jahrzehnte des Jahrhunderts. Es waren die Auswirkungen des Klassenkampfes selbst gewesen, des ständigen Drucks, den die Menschen mit verdeckten und offenen Aktionen auf das System ausübten, die ihre Lebensbedingungen verbessert - und sie zu apathischen Konsumenten gemacht hatten. Dies wurde für eine ganze Periode zur wichtigsten Stabilitätsbedingung der Gesellschaft. War dieses Resultat jedoch irreversibel? Der Triumph des neoliberalen Wahns der achtziger und neunziger Jahre ließ einerseits gewiß berechtigte Zweifel hieran aufkommen. Doch andererseits sind die beobachtbaren Veränderungen der realen Funktionsweise des Systems so einschneidend noch nicht, daß

---

151 Vgl. ebd., S. 95.

152 Vgl. ebd., S. 104f.

sie die Rede vom postfordistischen oder postbürokratischen Kapitalismus erlaubten. Und sie sind vor allem auch wieder die Resultate historisch-spezifischer Klassenauseinandersetzungen und von, wenn auch weithin irrationalen, Entscheidungen der herrschenden Gruppen - und nicht von sich nun endlich durchsetzenden Kri-sengesetzlichkeiten *des* Kapitalismus.

Die Kritik an einer wissenschaftlich-bürokratischen Theoriebildung hatte jedenfalls für Castoriadis die fundamentale Frage der Theorie per se, des überkommenen Denkens und seines Verhältnisses zur Praxis aufgeworfen. Die reichhaltigen Befunde, die seine intensive und langwierige Beschäftigung mit dieser Frage zutage förderten, präsentierte er in „Marxismus und revolutionäre Theorie“ und - zehn Jahre später und nach erneutem Studium der Psychoanalyse, der Probleme der Sprache und der traditionellen Philosophie - in „Das gesellschaftliche Imaginäre und die Institution“.<sup>153</sup> Was verband das eine mit dem anderen? Die revolutionäre Theorie zielte - in der zu konkretisierenden und immer wieder neu zu reflektierenden Perspektive eines emanzipatorischen Entwurfs - auf radikalen gesellschaftlichen Wandel, auf die Umwälzung der bestehenden Institutionen.<sup>154</sup> Nichts scheint evidenter als die Tatsache, daß die Geschichte der menschlichen Gesellschaft im wesentlichen aus der Schaffung einer Vielfalt immer wieder anderer, neuer Institutionen besteht. Folgte man indes den überkommenen Kategorien und Schemata des okzidentalen theoretischen Diskurses, so mußte man von Rechts wegen leugnen, daß es solche Vielfalt und solche Neuschöpfungen überhaupt geben konnte. Denn dieser Diskurs war beherrscht von einer identifizierenden und Mengen bildenden Logik, die zugleich eine höchst folgenreiche Ontologie war: Sein konnte hier immer nur als Bestimmt-Sein gedacht werden, und damit war in einer ersten Bestimmung - und nur in ihr - schon stets alles andere enthalten. Das theoretische Denken allein besaß den Schlüssel zur „Wahrheit“ der Bestimmung des Gegenstands und seiner Geschichte und es zwang, das Neue, das radikal Andere - sei es im Gewand „rationalistischer“ oder „materialistischer“ Erklärungen - auf einen bloßen Unterschied zu reduzieren. Selbst revolutionäre Theorien, die sich diesen Denkwängen zu entwinden versuchten, wie jene von Marx, waren an entscheidenden Stellen wieder in die überkommene Logik und Ontologie zurückgefallen. Die Herrschaft von Kategorien und Schemata, die den anstehenden theoretischen und praktischen Aufgaben eines radikalen gesellschaftlichen Neuanfangs völlig unangemessen waren, war dort - mit fatalen Konsequenzen - ins Zentrum des revolutionären Entwurfs getragen worden.

Für die „*Antitheorie*“ eines sich nicht in die schimärischen Wahrheiten identitäts- und mengenlogischer Bestimmungen einschließenden Denkens wurden die „*imaginären Bedeutungen*“ zu dem eigentlichen Element des Anderswerdens, aber auch des Zusammenhalts und der geschichtlichen Orientierung jeder Gesellschaft. Die gesellschaftlichen imaginären Bedeutungen - kulturelle Grundorientierungen, gesellschaftliche

---

153 Beide Abhandlungen erschienen 1975 zusammen als „L'institution imaginaire de la société“ (siehe Anm. 16).

154 „*Der Entwurf ist die Absicht einer Veränderung des Realen, geleitet von einer Vorstellung vom Sinn dieser Veränderung, orientiert an den tatsächlichen Bedingungen und bestrebt, eine Aktivität in Gang zu setzen.*“ (Castoriadis, Gesellschaft als imaginäre Institution, a. a. O., S. 132.) Die Übersetzung des Wortes „projet“, das Castoriadis verwendet, mit „Entwurf“ ist in den meisten Fällen derjenigen mit „Projekt“ vorzuziehen, da letzteres im Deutschen zu sehr technische Konnotationen transportiert.

Selbst- und Weltbilder - waren stets in Institutionen „verkörpert“. Ohne das auf eigentümliche Weise „*ordnende*“ Element dieses Imaginären blieben die im engeren Sinn symbolischen und funktionalen Aspekte der Institution - die keine Analyse vernachlässigen durfte - bloß leeres, lebloses Gerippe. Gesellschaften zeichneten sich durch ein je spezifisches „*Magma*“ - wie Castoriadis die Seinsweise des Imaginären nannte, um sie scharf von identitäts- und mengenlogischen Organisationsweisen abzugrenzen - von instituierten imaginären Bedeutungen aus. Gewiß instituierte jede Gesellschaft auch „*Technik*“ und „*Logik*“ oder Sprache. Diese beiden Kerninstitutionen waren die Domäne der Identitäts- und Mengenlogik und damit Referenzfeld und Stütze des traditionellen Denkens. Doch weder „*Basis*“ noch „*kommunikative Rationalität*“ verbargen sich in ihnen. Sie waren das notwendige Medium, in dem sich das gesellschaftliche Imaginäre, das eine Epoche jeweils auszeichnete, „*ausdrückte*“ und verwirklichte. Das Imaginäre war also das entscheidende Element sowohl der gesellschaftlichen Stabilität als auch des Wandels, der Schöpfung neuer gesellschaftlicher Formen. Deren Erscheinen und konkrete Gestalt konnte strenggenommen niemals *erklärt*, sondern immer nur *aufgeklärt* werden - um sie dann entweder, mit Gründen, gutzuheißen und zu wollen oder aber abzulehnen und zu bekämpfen.

Aus dieser umgestellten Perspektive betrachtet, war die gegenwärtige „*westliche*“ Gesellschaft nun als „*dual*“ instituierte, als Gemisch heterogener imaginärer Strömungen erkennbar geworden. Das kapitalistische Projekt der Zentralität des „*Ökonomischen*“, des Warenfetischismus und des unbeschränkten Wachstums, der fortschreitenden (Pseudo-) Rationalisierung, der Eroberung und Beherrschung der Natur und der stetigen Annäherung an ein totales (Pseudo-) Wissen und eine totale (Pseudo-) Kontrolle über seine natürlichen und gesellschaftlichen „*Objekte*“, war dominant. Das kapitalistische Imaginäre, von dieser Gesellschaft selbst geschöpft und instituiert, hatte sich verselbständigt, regierte sie souverän „*von außen*“, war zur fraglosen, unbeeinflussbaren Pseudonatur geworden. Nichts anderes bedeutete für Castoriadis nun Entfremdung (oder Heteronomie): Verselbständigung der instituierten Bedeutungen gegenüber der sie instituierenden Gesellschaft.

Doch damit war nur die dominante Hälfte der doppelten Institution der heutigen Gesellschaft umschrieben. Schon um halbwegs zu funktionieren, bedurfte das kapitalistische Projekt oppositioneller Kräfte, Korrektive, die seine profunde Irrationalität kompensierten oder in Grenzen hielten. Dies war eine der Quellen der zweiten prägenden „*Macht*“ der modernen Entwicklung: des gesellschaftlichen Entwurfs individueller und kollektiver Autonomie. Ihm konnte die alte revolutionäre Arbeiterbewegung ebenso zugerechnet werden wie die neuen Frauen-, Studenten- und Jugendbewegungen sowie die parallelen Neuanfänge in Kunst, Philosophie und Wissenschaft. Deren Opposition gegen Inhalte und Implikationen des kapitalistischen Projekts hatte die institutionelle Gestalt der Gesellschaft entscheidend mitgeprägt und zumindest die Keime alternativer Vergesellschaftungsprinzipien hervorgebracht. Der Entwurf der gesellschaftlichen Autonomie, der bewußten Selbst-Institution der Gesellschaft, konkretisierte die früheren Vorstellungen von der gesellschaftlichen Umwälzung und erweiterte sie. In der Konsequenz zielte der Autonomieentwurf auf die Beseitigung der gesellschaftlichen Heteronomie, auf ein radikal verändertes Verhältnis der sich selbst instituierenden Gesellschaft zu ihren Institutionen. Die grundlegende Maxime des zu verwirklichenden

autonomen Gemeinwesens lautete: „*Unser Gesetz ist, uns unsere eigenen Gesetze zu geben.*“<sup>155</sup> Wo das verselbständigte Imaginäre, wo also Gott, die Natur, der Markt oder die Rationalität - und ihre jeweiligen irdischen Statthalter - waren, sollen Wir werden. Auch für den so verstandenen emanzipatorischen Entwurf - dem der Begriff „Sozialismus“ freilich nicht mehr angemessen war<sup>156</sup> - blieb die Arbeiterbewegung ein zentraler Bezugspunkt. Doch war die Geschichte der Arbeiterbewegung von nun an nurmehr eine von mehreren Quellen. Die Industriearbeiterschaft schrumpfte zudem quantitativ immer mehr zusammen und trat in den letzten Jahrzehnten nicht länger als eine Klasse auf, die eine radikale gesellschaftliche Umwälzung anstrebte. Das Interesse an einer autonomen Gesellschaft war nicht mehr klassenspezifisch. Außer der winzigen Minorität der herrschenden Gruppen waren potentiell alle zu Adressaten des revolutionären Entwurfs geworden.<sup>157</sup>

## 8. Was bleibt? Das Gespenst der Autonomie im Zeitalter des verallgemeinerten Konformismus

*„Die Zeit würgte aus sich heraus, was sie in sich hatte. Blieb abzuwarten, ob sie davon gesund wurde.“*  
Alfred Döblin<sup>158</sup>

War nun das Phantasma einer vollendeten und vollendbaren Theorie kritisch destruiert - was bedeutete das für die politische Praxis? Ein theoretischer Korpus, der für alle die verpflichtende Wahrheiten enthielt, Identität und Zusammenhalt einer politischen Gruppe oder Organisation stiftete, fehlte jetzt. Eine Haltung, die die Idee, es gebe so etwas wie eine umfassende oder unendlich perfektionierbare Theorie, die als sichere Orientierung dienen kann, kategorisch zurückwies - und die gleichzeitig nicht dazu führte, überhaupt nichts mehr oder einfach irgend etwas Beliebigen zu sagen und zu tun, war zu entwickeln. Daß eine solche Haltung für ein politisches Kollektiv ungemein schwer zu erreichen und schwerer noch zu bewahren ist, dürfte auch einer der Gründe dafür gewesen sein, weshalb während und nach dem Pariser Mai keine Wiederbelebung der Aktivitäten von S. ou B. gelang.<sup>159</sup>

Castoriadis gab 1970 seinen Posten als Ökonom bei der OECD auf, um Psychoanalytiker zu werden; seit 1974 praktizierte er in Paris. Er zählte sich zur „Quatrième groupe“, die sich innerhalb der französischen Psychoanalyse 1968 durch Abspaltung von Lacans „Troisième groupe“ gebildet hatte.<sup>160</sup> 1979 wurde er, nicht ohne Widerstände,<sup>161</sup> zum

---

155 Cornelius Castoriadis, Sozialismus und autonome Gesellschaft, in: Ulrich Rödel (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, a. a. O., S. 329-357, hier: S. 342 (kursiv im Original).

156 Nicht nur, weil er zum Instrument furchtbarer Mystifikationen geworden war, sondern aufgrund der höchst ambivalenten Bedeutung des Begriffes selbst: Vgl. ebd., S. 329ff.

157 Vgl. die letzten Passagen von: Cornelius Castoriadis, *Die Frage der Geschichte der Arbeiterbewegung*, in diesem Heft.

158 Alfred Döblin, November 1918, Bd. 2: *Verratenes Volk*, Berlin 1981, S. 105.

159 Vgl. Castoriadis, 'The Only Way...', a. a. O., S. 16f.

160 Vgl. Elisabeth Roudinesco, Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, *Geschichte eines Denksystems*, Köln 1996, S. 627.

Directeur d'études an der Pariser École des Hautes Études en Sciences Sociales gewählt, wo er seit 1980 auch lehrte. Nach „L'institution imaginaire“ meldete er sich in einer Fülle von Aufsätzen und Interviews weiterhin zu Wort, die in den fünf Bänden der „Carrefours du labyrinthe“ gesammelt vorliegen.<sup>162</sup> Das Spektrum der hier behandelten Themen ist enorm: es reicht von der griechischen *polis* über das Problem des Imaginären in Gesellschaft und Psyche, die Rolle der modernen Wissenschaft und Technik, die politisch-soziale Gegenwartsanalyse bis hin zu beißenden Kommentaren über die Haltung der Intellektuellen in der Ära des postmodernen Konformismus. Castoriadis arbeitete an einem mehrbändigen Werk, das den Titel „La Création humaine“ tragen sollte,<sup>163</sup> und sein letzter, noch unveröffentlichter Aufsatz beschäftigte sich mit der „Rationalität‘ des Kapitalismus“ am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts.<sup>164</sup> Am 26. Dezember 1997 starb Cornelius Castoriadis im Alter von 75 Jahren in Paris.

Der Entwurf der Autonomie war eine historische Schöpfung, nicht die Privaterfindung von Castoriadis. Sein Thema war das Schicksal dieses Entwurfs: die Arbeit der Aufklärung und Bündelung einer Erfahrung durch und für diese imaginäre Bedeutung, die vor fünfundzwanzig Jahrhunderten in Griechenland begann und die in den letzten zweihundert Jahren besonders dicht und reich gewesen ist. Als roter Faden durchzieht seine Schriften die obsessive Beschäftigung mit der Gefahr, daß eine kollektive Bewegung auf dem Weg zur Autonomie „degeneriert“, daß sie eine neue - totalitäre oder nicht-totalitäre - Bürokratie hervorbringt.<sup>165</sup>

Das gewiß extremste Beispiel einer solchen „Degeneration“ war der Marxismus-Leninismus. Er demonstrierte die enorme Fähigkeit der Menschen zur Selbsttäuschung und zur Verkehrung der freiheitlichsten Ideen in ihr völliges Gegenteil, in monströse Mittel der Mystifikation. Es ist eine grausame Ironie der Geschichte, daß der Zusammenbruch des Marxismus-Leninismus den emanzipatorischen Entwurf, den er auf der Höhe seiner Macht bereits auszulöschen versuchte, unter seinen Ruinen nun vollends mit zu begraben scheint. Diejenigen, die direkt unter den östlichen Regimen litten, haben heute nur noch eines im Sinn: die Adoption des westlichen Kapitalismus. Eine politische Bewegung mit eigenen Zielen hat ihre mutige Opposition nicht hervorbringen können. Und im Westen fand sich die verbreitete Überzeugung bestätigt, in der am wenigsten schlechten aller möglichen Welten zu leben, und die Tendenz zum Rückzug in die Privatsphäre verstärkte sich abermals.<sup>166</sup>

Von den beiden imaginären Kernbedeutungen, deren *Konflikt* die moderne westliche Welt prägte - dem kapitalistischen Projekt der „*unbegrenzten Ausdehnung pseudorationaler Pseudoherrschaft*“<sup>167</sup> und dem Entwurf individueller und kollektiver Auto-

---

161 Vgl. Vidal-Naquet, a. a. O., S., S. 20.

162 Nur der erste ist auch auf Deutsch erschienen: Durchs Labyrinth, a. a. O. Die weiteren Titel lauten: Domaines de l'homme, Paris 1986; Le Monde morcelé, Paris 1990; La Montée de l'insignifiance, Paris 1996; Fait et à faire, Paris 1997.

163 Vgl. Castoriadis, World in Fragments, a. a. O., S. 427 (Anm. d. Hrsg. D. A. Curtis).

164 Vgl. David Ames Curtis, Cornelius Castoriadis Dies at 75, auf der Castoriadis-Website (siehe Anm. 14).

165 Vgl. Cornelius Castoriadis, Fait et à faire (1989), in: Ders., Fait et à faire. Les carrefours du labyrinthe V, Paris 1997, S. 9-81, hier: S. 74.

166 Vgl. Cornelius Castoriadis, Marxisme-léninisme: la pulvérisation (1990), in: Ders., La Montée de l'insignifiance. Les carrefours du labyrinthe IV, Paris 1996, S. 38-50, hier: S. 48.

167 Castoriadis, Fait et à faire, a. a. O., S. 75 (Übersetzung durch mich, H. W.).

nomie -, scheint die erste auf der ganzen Linie zu triumphieren, während die zweite einen langen Niedergang erlebt. Ein Kapitalismus aber im tiefen Konflikt mit einem alternativen gesellschaftlichen Entwurf, konfrontiert mit einer starken inneren Opposition und ein Kapitalismus, der es nur noch mit Lobbies und Interessenverbänden zu tun hat und mit Individuen, die mit immer neuen Gadgets bei der Stange zu halten sind - das sind zwei völlig unterschiedliche gesellschaftlich-geschichtliche Formationen.<sup>168</sup> Gewiß, der Triumph des kapitalistischen Projekts mag Folgen zeitigen, die ihn unterminieren könnten. Innere Widersprüche, wie sie nicht zuletzt der neoliberale Wahn mit seinem weltwirtschaftlichen Chaos erzeugt, in dem jederzeit katastrophale „Unfälle“ möglich sind,<sup>169</sup> und die äußere, ökologische Grenze seiner Expansion, die täglich näher rückt, bleiben bestehen. Doch es fehlen die gesellschaftlichen Kräfte, die solchen Krisen eine positive Wendung geben könnten.

Nichts bleibt zurückzunehmen. Die erste Vorbedingung der Einrichtung einer autonomen Gesellschaft bleibt, daß das Ökonomische als zentraler, letztlich einziger Wert zerstört werden muß. Die Ökonomie als Ziel muß der Ökonomie als Mittel Platz machen. Die Gleichheit der Löhne und Einkünfte bleibt deshalb eine zentrale Forderung: *„Es geht darum, den ökonomischen Anreiz zu zerstören, indem man die ‘gesellschaftlich objektiven’ Bedingungen seiner Möglichkeit zerstört: die Verschiedenheit der Einkünfte. Es geht darum, den ökonomischen ‘Wert’ als denjenigen Proto-Wert zu zerschlagen, nach dem sich das gesellschaftliche Funktionieren richtet. Und es geht um die Zerstörung des imaginären Bedeutungskerns, den auf diesem Gebiet alle sogenannten ‘historischen’ Gesellschaften teilen: den einer Hierarchie zwischen den Menschen, auf welcher Grundlage und in welcher Kostümierung auch immer.“*<sup>170</sup> Und weiterhin bleibt völlig klar, daß eine autonome Gesellschaft, deren Prinzip die Selbstregierung der Kollektive auf allen Stufen und in allen Bereichen des sozialen Lebens ist, dieses Prinzip auch in der Produktionssphäre verwirklichen muß: Die Selbstverwaltung der Produktion durch die Produzenten ist nichts anderes als die kollektive Autonomie in dem Bereich, in dem die Individuen die Hälfte ihres Wachlebens verbringen.<sup>171</sup>

Ebenso klar ist freilich auch, daß es nicht das ist, was die heutige Menschheit will. Ob sich das ändern wird, vermag niemand zu sagen. *„Es gibt in der Geschichte Augenblicke, in denen vorerst nichts anderes übrig bleibt als eine mühsame und langwierige Arbeit der Vorbereitung.“*<sup>172</sup> Die Chancen der Freiheit erhöhen sich nicht dadurch, daß wir den Moden der Gegenwart nachlaufen und das, was wir denken und wollen, verheimlichen. *„Nicht das, was ist, sondern das, was sein könnte und was sein sollte, braucht uns.“*<sup>173</sup>

---

168 Vgl. Castoriadis, *Marxisme-léninisme...*, a. a. O., S. 49.

169 Vgl. Cornelius Castoriadis, *Le délabrement de l'Occident*, in: Ders., *La Montée de l'insignifiance*, a. a. O., S. 58-81, hier: S. 80.

170 Cornelius Castoriadis, *Wert, Gleichheit, Gerechtigkeit, Politik. Von Marx zu Aristoteles und von Aristoteles zu uns*, in: Ders., *Durchs Labyrinth*, a. a. O., S. 221-276, hier: S. 275f.

171 Vgl. Castoriadis, *Fait et à faire*, a. a. O., S. 72.

172 Castoriadis, *Le délabrement...*, a. a. O., S. 79 (meine Übersetzung, H. W.).

173 Ebd., S. 77 (meine Übersetzung, H. W.).